LIBRARY
Brigham Young University
RARE BOOK COLLECTION
Rare
943.604
K146
1924
3 1197 23129 8552
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY

AUS KAISER KARLS NACHLASS

*

1 9 2 5

VERLAG FÜR KULTURPOLITIK
BERLIN

Volksausgabe
herausgegeben von
KARL WERKMANN
Sekretär weiland des Kaisers und Königs Karl

*

Mit einem Handschreiben der
Kaiserin und Königin Zita
an den Herausgeber

UPB

HANDSCHREIBEN
DER
KAISERIN UND KÖNIGIN ZITA
AN DEN
HERAUSGEBER

Lieber Baron Werkmann!

Auf Ihren Bericht und nach Prüfung des Mir vorgelegten Buches »Aus Kaiser Karls Nachlass« eröffne ich Ihnen:

Ich beklage jede Veröffentlichung aus dem sehr kleinen schriftlichen Nachlass weiland Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ich würdige jedoch die von Ihnen geltend gemachten zwingenden Gründe, die Sie zur Veröffentlichung »Aus Kaiser Karls Nachlass« bestimmt haben und die Ehrfurcht vor Ihrem verstorbenen Herrscher sowie die Gewissenhaftigkeit, die Sie bei dem Abdrucke dieser Dokumente walten liessen.

Lequeitio, am 24. Dezember 1924. *Zita*

Lieber Baron Werkmann!

Auf Ihrem Bericht und nach Prüfung des Mir vorgelegten Buches " Aus Kaiser Karls Nachlass" eröffne Ich Ihnen:

Ich beklage j e d e Veröffentlichung aus den sehr kleinen schriftlichen Nachlass weiland Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ich würdige jedoch die von Ihnen geltend gemachten zwingenden Gründe die Sie zwr Veröffentlichung "Aus Kaiser Karls Nachlass" bestimmt haben und die Ehrfurcht vor Ihrem verstorbenen Herrscher sowie die Gewissenhaftigkeit, die Sie bei dem Abdrucke dieser Dokumente walten liessen.

Lequeitio, am 24. Dezember 1924.

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Ich habe mich zu meinem Bedauern gezwungen gesehen, ein nicht für die Öffentlichkeit erlassenes Allerhöchstes Handschreiben zu publizieren. Folgendes zur Begründung:

Das in diesem Buche wiedergegebene Material „Aus Kaiser Karls Nachlaß", das die Erinnerung weiland des Kaisers und Königs Karl an seinen ersten Restaurationsversuch in Ungarn beinhaltet, habe ich zuerst, knapp vor Weihnachten 1924, im Wege einer Subskriptionsausgabe einer begrenzten Öffentlichkeit übergeben. An eine allgemeine Ausgabe war damals nicht gedacht. Gleich nach Erscheinen jener Liebhaberausgabe bestritt der Reichsverweser Admiral von Horthy die Richtigkeit der Darstellung seiner Unterredung mit dem Könige am Ostersonntag 1921 und die Authentizität der sie wiedergebenden, von mir veröffentlichten Dokumente. Der ganze Presseapparat Horthys wurde mobilisiert, um In- und Ausland an eine Fälschung glauben zu machen. „Nemzeti Ujság" wagte man sogar irrezuführen, indem man ihm ein mich der Fälschung bezichtigendes Communiqué als Kundgebung Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Zita übergab. Der sonst übliche Weg, öffentlichen Verdächtigungen im Wege der Presse entgegenzutreten, war für mich nur selten gangbar. Seitdem es ein Horthy-Regime gibt, steht die Presse ungarischerseits unter der schärfsten Drohung der Einstellung und Verfolgung, beziehungsweise der Entziehung des Postdebits. Ich kann mich also nur

durch eine allgemeine Ausgabe des Buches mit der großen Öffentlichkeit in Verbindung setzen. —

Es ist nicht meine Sache, die Wahrheit der in meinem Buche niedergelegten Angaben über die letzte Unterredung weiland des Kaisers und Königs Karl und dessen ungetreuen Admirals zu beweisen.

Wer von beiden mehr Glauben verdient, der mit der Heiligen Stephanskrone gekrönte Friedenssucher im Weltkriege oder der Usurpator aus dem Vorzimmer des königlichen Audienzsaales, wird einst die unparteiische Geschichtsforschung entscheiden, zu einer Zeit, da kein Redakteur mehr ungestraft durch Mord zum Schweigen gebracht, kein Mörder mehr durch Amnestie vor dem Galgen bewahrt, keine ausländische Zeitung mehr durch Entziehen des Postdebits terrorisiert, keine jüdische Tanzunterhaltung mehr durch Bomben in ein Totenfest verwandelt werden kann und auch die Zeugnisse der Männer vorliegen werden, denen die Sorge um Leben und Existenz der Familie heute noch den Mund verschließt.

Was ich aber zu beweisen habe, das ist meine Behauptung, eine mir von dem seither in die Ewigkeit eingegangenen Herrscher diktierte, von ihm wiederholt durchgesehene und berichtigte, also kritisch gelesene und verifizierte, von der Kaiserin nach den persönlichen Mitteilungen des Kaisers schriftlich ergänzte Darstellung der Oster-Ereignisse 1921 unter dem Titel „Aus Kaiser Karls Nachlaß" veröffentlicht zu haben. —

Durch die Veröffentlichung des Allerhöchsten Handschreibens de dato Lequeitio, 24. Dezember 1924 habe ich alle meine Angaben über die Unterlagen und

den Inhalt des Buches erhärtet und ist auch die Lüge widerlegt, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin hätte mich je der Erdichtung oder Entstellung kaiserlicher Dokumente geziehen.

* *
*

Es ist für jeden, der ein aufrichtiges Bild der Geschichte der Horthyschen Reichsverweserschaft gewinnen will, wichtig, die Methoden zu kennen, die Horthy und seine Partisane anwenden, um eine ihnen unbequeme Wahrheit zu unterdrücken oder unglaubwürdig erscheinen zu lassen. Ich kenne diese Methoden. Die beliebteste ist die der persönlichen Diskreditierung derjenigen, die solche Wahrheiten künden.

Als König Karl im Oktober 1921 zum zweiten Male in Ungarn erschien, rief Admiral von Horthy die Budapester zum Kampfe gegen den legitimen König auf. Es gelang ihm, ungarische Bürger zu verwirren, indem er in öffentlichen Anschlägen bekanntgab, der arme König habe sich von skrupellosen Elementen täuschen lassen und sei nun mit nichtungarischen Truppen und Abenteurern vor der Hauptstadt erschienen. Der aufwühlenden Tragik des Unterliegens, der Gefangennahme und der Deportierung des sein und seines Landes Recht verteidigenden Königs konnten sich schließlich selbst diejenigen nicht entziehen, die, von einem treubrüchigen Reichsverweser verführt, gegen ihren rechtmäßigen Herrscher gekämpft hatten. Sollte nun die Stimmung nicht in gefährlicher Weise zu Horthys Ungunsten um-

schlagen, so mußte er zu beweisen versuchen, daß der Restaurationsversuch des Königs wirklich ein verhängnisvolles Abenteuer, ein Anschlag dunkler Mächte auf Ungarn war. Es wurde daher ein Weißbuch herausgegeben, das angeblich Dokumente zur Vorgeschichte der beiden Restaurationsversuche enthielt. Farbbücher haben noch nie die ganze Wahrheit vermittelt. Märchen haben aber die Regierungen der Kulturstaaten nicht in Farbbüchern untergebracht. Horthy und seinen Helfershelfern blieb es vorbehalten, mit dieser Übung zu brechen. Um darzutun, daß der König, von Nichtungarn irregeleitet, mit Nichtungarn vor Budapest erschienen sei, wurden unter anderem angebliche Berichte der ungarischen Staatspolizei über meine Frau und mich veröffentlicht, deren Inhalt unwahr und lächerlich war und auch dem widersprach, was die diplomatischen Vertreter Ungarns und die ungarischen Staatspolizeiorgane in der Schweiz berichten konnten. Die Unwahrheiten, die dieses Weißbuch anfüllten, waren so kraß, daß sich in der ungarischen Nationalversammlung gegen dieses, dem Ansehen Ungarns abträgliche Verfahren sofort Widerspruch erhob. Der ungarische Ministerpräsident — das war schon damals der Graf Stephan Bethlen — versprach, in einer Neuauflage diesen Wahrheitsbeugungen keine Aufnahme mehr zu gewähren. Diese Neuauflage ist — nie erschienen. Ich habe in an den ungarischen Ministerpräsidenten und den ungarischen Minister des Äußern gerichteten Briefen und in einem offenen Schreiben gegen diese haarsträubenden Lügen protestiert. Der damalige Minister des Äußern Graf Banffy, der, so darf ich anneh-

men, an den Methoden des Reichsverwesers und des Ministerpräsidenten keinen Gefallen fand, verständigte mich auf meinen Protest mittels der vom Chef seines Kabinetts, Gesandten von Ambrózy, „für den Minister" unterfertigten amtlichen Zuschrift Nr. 631/Res/Mk vom 31. Dezember 1921, daß er, der königlich ungarische Minister des Äußern, sich weder öffentlich noch intern mit meiner Tätigkeit befaßt habe. Der ungarische Minister des Äußern lehnte also (ein ihn ehrendes Novum in der Praxis europäischer Staatskanzleien!) die Verantwortung für einen Teil des Weißbuches ab. Graf Bethlen dagegen reagierte auf meine Vorstellungen nicht. Der Admiral von Horthy wieder, dem in der Sorge um „seinen Thron" jede bessere Empfindung abhanden gekommen war, verbreitete auch weiterhin nackte Lügen über die Vorgänge zu Ostern und im Oktober 1921.

Praktiken solcher Art kehren nun in dem Feldzuge wieder, der jetzt gegen mich, also mittelbar gegen die den Reichsverweser bloßstellende Erzählung des verblichenen Herrschers geführt wird.

„Nemzeti Ujság", das Blatt, das meine „Desavouierung durch die Kaiserin" veröffentlichte, wird vom amtlichen ungarischen Korrespondenzbureau und nach diesem natürlich von vielen ausländischen Nachrichtenagenturen das „führende legitimistische" Organ Ungarns genannt. Das Blatt der ungarischen Legitimisten, das ist zum Beispiel der Apponyi, Andrássy, Rakovszky und Beniczky, ist jedoch der „Magyarság"! Um aber in meinem Falle selbst den mit diesen Tatsachen vertrauten Ungarn Sand in die Augen zu streuen, haben sich vor-

UPB

sichtig im Dunkel haltende Presseagenten Horthys verbreitet, die „im Namen Ihrer Majestät" erlassene Erklärung gegen mich und mein Buch sei jener Redaktion von zwei bestimmten ungarischen Aristokraten eingehändigt worden. So sollte erreicht werden, daß auch andere ungarische Blätter die „kaiserliche" Erklärung übernähmen. Ich sehe davon ab, daß die Kaiserin und Königin sich eines ganz andern Weges bedienen würde, wenn sie eine Erklärung in die Presse bringen wollte. Ich stelle aber ausdrücklich fest, daß selbst mit den Namen dieser zwei Aristokraten schnöder Mißbrauch getrieben wurde. Sie haben dem „Nemzeti Ujság" die betreffende Erklärung nicht übergeben. Die „Allerhöchste Erklärung" stammt jedenfalls aus einem Horthy untergebenen Presse-Atelier, das das genannte Blatt einfach mißbrauchte.

Und nun weiter: Das der Auslandspresse im Wege des amtlichen ungarischen Telegraphenkorrespondenzbureaus zugekommene Communiqué weicht auch noch in einem belangreichen Punkte von dem im „Nemzeti Ujság" wirklich erschienenen ab. „Nemzeti Ujság" hat eine durch Anführungszeichen gekennzeichnete Erklärung Ihrer Majestät (die aber auch nicht von Ihrer Majestät stammte) und einen außerhalb der Anführungszeichen stehenden eigenen Kommentar veröffentlicht. Merkwürdig! Die Anführungszeichen wurden nicht weitergegeben und so erschien in ausländischen Blättern eine besonders umfangreiche „kaiserliche" Erklärung wider mich.

Es konnte mich nicht überraschen, daß Horthy, der mich nicht in einen ungarischen Kerker bringen kann,

auch wieder zu dem schon im Spätherbste 1921 gewählten Kampfmittel griff, den ihm unbequemen Gegner persönlich zu verunglimpfen. Da diese Kampfesart von allen Gentlemen — und seien sie auch politische Gegner — verurteilt wird, habe ich mich mit ihr nicht weiter zu befassen.

* *
*

Mir aber liegt daran, noch einen Punkt aufzuklären.

Einige ungarische Blätter glaubten der Ausstreuung entgegentreten zu sollen, daß die Herausgabe des Buches „Aus Kaiser Karls Nachlaß" von der Kaiserin und Königin veranlaßt worden sei. Diese Ausstreuung ist nie zu meinen Ohren gedrungen. Dennoch sei zu ihr Stellung genommen.

Ich erkläre:

Ich habe weder für „Aus Kaiser Karls Nachlaß" noch für mein im Jahre 1923 erschienenes Buch „Der Tote auf Madeira" die kaiserliche Bewilligung zur Veröffentlichung erbeten und erhalten. „Aus Kaiser Karls Nachlaß" ist Ihrer Majestät knapp vor Weihnachten 1924 nebst einem die Gründe des Erscheinens darlegenden Berichte unterbreitet worden.

Meine Ehrfurcht vor der Kaiserin, politische Rücksichten und mein literarisches Gewissen schließen es aus, daß ich jemals eine Allerhöchste Bewilligung zur Herausgabe eines Buches, zum Abdrucke eines Aufsatzes oder zur Abhaltung eines Vortrages einholte. Die Kaiserin lebt im Exil, das ihr der ritterliche König von

Spanien großmütig gewährt hat, nachdem der Reichsverweser im Interesse seiner Herrschaft die Rechte des gekrönten Königs und Ungarns gebeugt und gegen schwache Feinde nicht verteidigt, der Herrscher schließlich in der Verbannung den frühen Tod gefunden hatte. Die Ruhe dieses Exils ist mir heilig. Ich will keinen Vorwand für die so häufigen und unberechtigten Vorwürfe liefern, die Kaiserin im Exil treibe Politik. Ich werde aber auch denen keine Hilfe leihen, die da behaupten wollten, ich schriebe unter dem Diktate und dem Einflusse der Kaiserin, meine Bücher seien die Stilübungen eines Höflings. Daß ich objektiv zu beobachten und rückhaltlos meine Meinung zu äußern weiß, hat die gesamte Presse an meinem Buche „Der Tote auf Madeira" anerkannt. Wenn meine Arbeiten doch zu der Überzeugung führen, daß weiland Kaiser und König Karl im Leben Unrecht geschah, so ist dies eben auch dem Umstande zuzuschreiben, daß meine Leser den berechtigten Eindruck haben, ich schriebe objektiv — frei von jedem Einflusse.

So hielt ich es bisher und nicht anders wird es in aller Zukunft sein.

Mir will es scheinen, daß alle durch diese Ausführungen zum Scheitern gebrachten Bemühungen, den Autor und sein Buch zu verdächtigen, ein recht übles Manöver sind, dazu bestimmt, die Aufmerksamkeit von dem Inhalte des Buches abzulenken.

„Aus Kaiser Karls Nachlaß" wirft einen dunklen Schatten auf den ungarischen Reichsverweser. Daß er sich dagegen auch mit verwerflichen Mitteln zur Wehr setzt, kann den nicht überraschen, der die unmorali-

schen, terroristischen Mittel kennt, mit denen sich dieser Revolutionär an der Macht erhält. Vergeblich wird der Reichsverweser, wie er es auch im Zuge der gegen dieses Buch geführten Campagne tat, durch seinen Presseapparat verkünden lassen, er sei eine „allgemein geachtete Persönlichkeit". Die zahllosen Prozesse wegen Beleidigung des Reichsverwesers, die Presseschikanen in Ungarn und die Auflehnung des Weltgewissens gegen den Erfinder des „weißen Terrors" strafen ihn Lügen. Und so auch dieses Buch, das zeigt, wie der kaiserliche und königliche Admiral und Kämmerer Nikolaus von Horthy wirklich ist.

Am 1. April 1925

Karl Werkmann

In Vorbereitung

VOR DEM STURM

ERINNERUNGEN AN

ERZHERZOG THRONFOLGER FRANZ FERDINAND

von seinem Privatsekretär
PAUL NIKITSCH-BOULLES

herausgegeben von
KARL TOTH

*

Das erste authentische Werk über den Toten von Serajewo: ein Charakterbild des bisher in seinen Zielen und Menschlichkeiten unbekannten Thronerben der Donaumonarchie, dessen Ermordung die Weltkatastrophe ausgelöst hat

*

Mit 20 ganzseitigen Autotypien nach Originalen aus Erzherzoglichem Besitz

Preis brosch. M. 7.20, geb. M. 9.60, für Österreich brosch. 12 Schilling, geb. 16 Schilling

VERLAG FÜR KULTURPOLITIK, BERLIN

Soeben erscheint

HANS SITTENBERGER

KASPAR HAUSER

DER FINDLING VON NÜRNBERG

Ganzleinenbd. M. 10.—, brosch. M. 7.50

*

Diese erste zusammenfassende Darstellung des Kaspar Hauser-Rätsels verwendet neues Material, unveröffentlichte Akten aus dem Wiener Staatsarchiv und dem Geheimarchiv der Staatspolizei.

Besonderes Interesse verdienen die **Liebesbriefe Kaspar Hausers an seine Geliebte Karoline Kannawurf**

*

VERLAG FÜR KULTURPOLITIK
BERLIN

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig

AUS KAISER KARLS NACHLASS

AUS KAISER KARLS NACHLASS

1 9 2 4

VERLAG FÜR KULTUR-POLITIK
MÜNCHEN

Copyright by Verlag für Kultur-Politik, München 1924

UPB

Dieses Werk wurde herausgegeben von
Karl Werkmann, letztem Sekretär
des Kaisers und Königs Karl

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Kaiser und König Karl war nach dem gescheiterten ersten Restaurationsversuch am 6. April 1921 in die Schweiz zurückgekehrt und hatte fürs erste im Hotel National zu Luzern Aufenthalt genommen. Die Kaiserin, die ihn an der schweizerisch-liechtensteinschen Grenze, in Buchs, erwartet hatte, war mit nach dem einstigen Exil Konstantins von Griechenland gekommen, am 15. April aber nach Prangins gefahren, um die Übersiedlung der kaiserlichen Familie nach Hertenstein vorzubereiten. Schon am 12. April war der Legationssekretär von Borovicsény, der sich dem Kaiser in Steinamanger (Szombathely) angeschlossen hatte, nach Ungarn zurückgekehrt, um dort die Wirkungen des österlichen Restaurationsversuches zu studieren. So waren in den Tagen vom 15. bis 19. April 1921 nur der Flügeladjutant Oberst Graf Ledochowski und ich um den Kaiser.

In diesen Tagen hat mir der Monarch Erinnerungen an die Zeit vom 26. März bis 6. April 1921 diktiert. Der Kaiser hat nie ein Tagebuch geführt. In bewegten Zeiten pflegte er aber auf den Zetteln eines Blocks seine momentanen Erlebnisse und Eindrücke festzuhalten und Verfügungen, die er darnach in der Zukunft treffen wollte, zu notieren. Solche Aufzeichnungen sollten ihm selbst als Gedächtnisstütze dienen. Im gegebenen Falle war auch daran gedacht, sie zur Verbreitung der Wahrheit Vertrauensmän-

nern zu übergeben, die durch eigenes Miterleben oder die mündlichen Erzählungen des Herrschers einigermaßen über die Vorgänge orientiert waren. Diese Notizen des Monarchen erschöpfen demgemäß nicht die Erinnerung des Kaisers an die bedeutungsvollen Ereignisse, in deren Mittelpunkt er zur Osterzeit 1921 stand.

Diese ersten Vormerkungen waren sogar eine recht unvollständige Wiedergabe seiner Erinnerungen an den erwähnten Restaurationsversuch. Sie sollten, wie gesagt, Vertrauensmännern zur Weiterverbreitung übergeben werden. Der Kaiser hat nun fürs erste vieles beiseite gelassen, was den wahren Horthy gezeigt hätte. Der Kaiser wollte den Reichsverweser schonen, wollte ihm zeigen, daß er ihm eine Brücke baue, über die er zu seiner Rehabilitierung gelangen könnte. Der Kaiser wollte den treulosen Admiral nicht der öffentlichen Verurteilung preisgeben, sondern ihm die Möglichkeit bieten, sich zu besinnen und seine geänderte Gesinnung durch Taten zu beweisen. Der Kaiser glaubte auch, daß jeder loyal und anständig denkende Ungar aus dem ihm ohnehin Bekannten und durch die wiederholt erwähnten Notizen Vermittelten erkennen werde, daß Horthy sich auf einem Abwege befinde, daß blindes Vertrauen nicht am Platze sei, daß daher alle Kräfte angespannt werden müßten, um den Admiral, der

nun schon einmal Reichsverweser war, zu seiner Pflicht: dem gekrönten Könige die Wege zu ebnen, zurückzuführen. In diesem Sinne — Horthy auf das Gute, nicht auf das Schlechte festzulegen — forderte ja auch der König in dem am 2. April 1921 von Steinamanger erlassenen Manifeste die ungarische Nation mit ernsten Worten auf, Horthy in der Verfolgung der Interessen zu unterstützen, „die nach den avitischen, verfassungsmäßigen Gesetzen Ungarns das harmonische Zusammenwirken von König und Nation fordern".

„Vor Anderen jetzt mehr zu sagen, verbietet mir die Klugheit und die Nächstenliebe", — mit diesen Worten erklärte der Kaiser seine Zurückhaltung bei der schriftlichen Fixierung seiner Erinnerungen. Der Kaiser hat ein umfassenderes Bild seiner Osterlebnisse geboten, wenn er mit mir in der Folge die in Luzern diktierten Erinnerungen an die Tage seiner Enttäuschung durchging.

Und die Kaiserin legte diese bedeutungsvollen Ergänzungen schriftlich fest.

Das Scheitern des zweiten Restaurationsversuches, die bewaffnete Auflehnung des Reichsverwesers gegen den gekrönten König bewies diesem dann, daß der ehrsüchtige Admiral zu keiner Umkehr mehr zu bringen sei. So entschloß sich der Monarch auf Madeira, die verschiedenen Aufzeichnungen zu

einer größeren, geschlossenen Darstellung der Untreue des Reichsverwesers zu verarbeiten, — nicht zur Veröffentlichung, sondern zur Festlegung der geschichtlichen Wahrheit und zur Warnung einiger legitimistischer Führer. Der frühe Tod des Kaisers ließ es nicht mehr zur Verwirklichung dieser Absicht kommen.

Ich habe mich nun zur Veröffentlichung der von der Kaiserin aufgezeichneten und der mir diktierten Erinnerungen des Kaisers entschlossen, da die eine und die andere Darstellung der Oster-Ereignisse sich auf dieses geschichtlich und menschlich bedeutungsvolle Dokument berufen hat, ohne daß dieses entscheidende Dokument zu uns hätte sprechen können. Eine dokumentarisch belegte kritische Geschichte des ersten ungarischen Restaurationsversuches aus berufener Feder wird folgen.

Eine Veröffentlichung der Aufzeichnungen ohne ergänzenden Kommentar gäbe nach all dem Gesagten ein zu unvollständiges Bild der Erlebnisse und der Meinung des Kaisers. Ich habe daher die schriftlich fixierten Erinnerungen des Kaisers an seinen ersten ungarischen Restaurationsversuch durch die Ausführungen ergänzt, die er zu machen pflegte, wenn er mit mir oder anderen jene Notizen durchging. Der geschichtliche Inhalt dieser Ergänzungen ist durch die tatsächlichen Geschehnisse, oft auch

durch die Tagebücher von Zeugen der Ereignisse oder der Unterredungen des Kaisers mit mir erhärtet. Ich habe es aber natürlich für angemessen erachtet, alles, was auf mein Gedächtnis zurückzuführen ist, besonders kenntlich zu machen. —
Die Stimme, die aus diesen „Erinnerungen" zu uns spricht, ist verklungen. Es ist die Stimme eines Herrschers, der sein und seines Volkes Recht verfolgte, den aber das Unrecht bezwang.

Am Allerheiligentage 1924

KARL WERKMANN

EINFÜHRUNG

Am Karfreitag, 25. März 1921, zu früher Morgenstunde trat im Bahnhof zu Straßburg ein einfach gekleideter, etwa dreißigjähriger Mann auf den eben eingefahrenen Expreßzug Paris-Wien zu. Der ehemalige gemeinsame Finanzminister Dr. von Spitzmüller, der österreichische Minister a. D. Dr. Reisch, der einstige ungarische Ernährungsminister Ludwig Prinz Windischgraetz, der Generalsekretär der österreichisch-ungarischen Bank Dr. Rapp, der Anwalt der Habsburgisch-Lothringischen Vermögensverwaltung in Wien Dr. Coumont und manche andre notable Österreicher und Ungarn strebten mit diesem Zuge nach Wien. Keiner von ihnen erwartete den Straßburger Fahrgast, keiner von ihnen wußte um ihn.

Im Zuge befand sich aber auch der zu Bordeaux wohnhafte Jakob Comte Lasuen y de Reischach, ein Neffe des in Wien lebenden Landkomturs des Deutschen Ritterordens Franz Joseph Freiherrn von Reischach. Comte Lasuen hatte in Paris nicht nur für sich eine Karte genommen, sondern auch den Platz Nr. 12 im Schlafwagen Nr. 1717 für einen Passagier belegt, der erst in Straßburg einsteigen sollte. Der kam nun.

Übergab dem Schlafwagenkondukteur Vannereau einen Paß, der auf einen spanischen Namen lautete, von dem spanischen Konsulat zu Paris unter Nr. 792

ausgestellt, von dem Chef de la troisième division der Pariser Polizeipräfektur, dann von den Pariser Paßstellen Deutschlands und der Tschechoslowakei sowie von der deutschösterreichischen Gesandtschaft vidiert war. Der Kondukteur wies den Paß dem französischen Grenzpolizeiorgan vor, das in Straßburg in den Zug eingestiegen war, und gab dann das Dokument auf deutschem Boden dem Straßburger Passagier wieder. Der Inhaber des Passes sprach mit Vannereau in gutem Französisch, unterhielt sich aber mit Comte Lasuen in einer dem Schaffner unverständlichen Sprache. Vannereau machte sonst keine besonderen Beobachtungen.

In Frankfurt am Main verließen die ehemaligen Minister Dr. von Spitzmüller und Prinz Windischgraetz das Coupé. Sie gingen auf dem Perron längs des haltenden Zuges auf und ab. Dr. von Spitzmüller wollte sich später erinnern, daß ihn Windischgraetz regelmäßig zur Umkehr bewogen habe, wenn sie sich dem Schlafwagen mit den beiden näher beschriebenen Insassen näherten. (Dr. von Spitzmüller muß einer Sinnestäuschung erlegen sein, denn Prinz Windischgraetz hatte keinen Grund, seinen Begleiter gerade an diesen Schlafwagen nicht herankommen zu lassen; er kannte die beiden Passagiere so wenig wie irgendein anderer der Mitreisenden.)

Der Zug lief in den ersten Nachmittagsstunden in

Salzburg ein. Der Inhaber der Platzkarte 12 durfte im Wagen bleiben. Er galt als krank. Sowohl das bayrische als auch das österreichische Grenzpolizeiorgan revidierten seinen Paß im Zuge und fanden ihn in Ordnung.
Der Expreß raste nun durch österreichische Lande. Was sagten dem angeblichen Spanier die Türme und Zinnen der Feste Hohensalzburg, die Berge, die vom Süden her grüßen, der mächtige Strom, der den Felsen von Melk umspült, die Wälder, die Wien gegen Westen umgürten . . . . . ?

Wien lag bereits in nächtlichem Dunkel, als der Zug um 10 Uhr 50 Minuten abends in den Westbahnhof einlief. Achtunddreißig Passagiere entquollen den Wagen. Wurden in der Halle von Verwandten, Freunden und Bekannten empfangen, von Gepäckträgern und Hoteldienern bestürmt. — Auf den Grafen Lasuen und seinen Begleiter trat ein schlanker Jüngling zu.
Eine kurze Begrüßung.
Der „Spanier" löste sich von den beiden los und ging auf die Gartenanlage vor dem Bahnhofe zu. Er schien jeden Aufenthalt, wie er sich durch die Versorgung des Gepäckes und die Wahl des Lohnfuhrwerks ergibt, meiden zu wollen.
Seine beiden Begleiter wählten das Taxameterauto-

mobil A XII-265, das der Chauffeur Petrak lenkte. Sie hießen ihn zum Hotel Bristol fahren: Petrak kam nur bis zum Vorpark am Gürtel. Da ließen ihn seine Fahrgäste anhalten. Der Spanier, der dahin vorausgegangen war, stieg ein. Ehe der Chauffeur den Wagen wieder in Gang brachte, wurde ihm das Haus Nr. 9 in der Landskrongasse als Ziel angegeben. Mochte jemand vor dem Bahnhofe den Start des Kraftwagens beobachtet haben, so hatte er jedenfalls das wahre Ziel nicht in Erfahrung gebracht. Auch das Haus Nr. 9 in der Landskrongasse war es nicht. Petrak fand kein Haus mit dieser Nummer. So hielt er vor dem Hause Nr. 5, — zufällig vor dem wirklichen Ziele seiner Fahrgäste.

Alle drei entstiegen dem Wagen. Petrak erhielt fünfzig Franken, — für ihn, den Mann aus dem Lande der österreichischen Kronen, ein kleiner Schatz. Es ergab sich ein kurzes Gespräch über die wirtschaftliche Lage Österreichs. Petrak klagte. Wie hätte er auch anders sollen! Die Kaufkraft der Krone sank von Tag zu Tag. Der Verdienst wurde immer schmäler. Die Lebensmittel waren teuer. Mit steigender Teilnahme hatte der Spanier den Klagen des Mannes aus dem Volke zugehört. Er gab ihm schließlich auch noch den Rest seines Reiseproviantes: Schinken und Schokolade. Der Chauffeur dankte. Einer seiner bisherigen Fahrgäste wollte mit ihm weiterfahren. Eine

kurze Verabschiedung vor dem Tore, dann stieg Graf Lasuen in den Wagen. Der Stock des unbekannten Fahrgastes war versehentlich im Wagen geblieben und ist später von Petrak der ihn verhörenden Polizei übergeben worden.

Es begann nun eine Rundfahrt von Hotel zu Hotel. Alle waren besetzt. Graf Lasuen war darob nicht betrübt. Er hatte es wohl vorhergesehen und so — gewollt. Schließlich verließ er bei der Abzweigung der Singerstraße von der Kärntnerstraße das Auto. Dessen Lenker sah ihn noch die Glocke des Hauses Singerstraße Nr. 7 ziehen. Dort wohnte Franz Joseph Freiherr von Reischach.

Chauffeur Petrak hatte aber — schon früher — noch eine für die Geschichte dieser Fahrt nicht unwichtige Beobachtung gemacht. Obwohl er vor dem Hause Nr. 5 der Landskrongasse, also einem nicht angegebenen Fahrtziel, gehalten hatte, mußte er doch das Richtige getroffen haben. Die beiden dort zurückgebliebenen Fahrgäste schienen in diesem Hause Einlaß gefunden zu haben.

So war es auch. Der Spanier und sein Begleiter hatten sich dieses Tor öffnen lassen und den Hausherrn Grafen Thomas Erdödy zu sprechen begehrt. Erdödy kam nach wenigen Minuten. Er erkannte den einen und erkannte den anderen.

Dieser war — Kaiser und König Karl.

Der Kaiser von Österreich war aus der Verbannung in die Stadt seiner Väter zurückgekehrt.

Über die Ereignisse in dieser Nacht und in diesem Hause ist nur wenig zu berichten. Im Salon der Erdödyschen Wohnung wurden zwei Betten bereitet, von einem Diener, der am nächsten Tage das Haus verließ. Man bemühte sich, telephonische Verbindung mit einigen Getreuen zu erreichen. Vergebens! Sie waren nicht in Wien. Es war Osterzeit.
Nur diese eine Nacht hat der Kaiser damals in seiner Reichshaupt- und Residenzstadt verbracht. Dann fuhr er — am Karsamstag um die Mittagsstunde — unerkannt durch die Straßen der Inneren Stadt, der Wieden und Favoritens. Er strebte der ungarischen Grenze zu. — Die Beschreibung dieser Fahrt finden wir bereits in den Aufzeichnungen des Monarchen.

SAMSTAG, 26. MÄRZ 1921

Ich fuhr am Karsamstag um 11 Uhr 30 vormittags von der Ecke Landskrongasse mit dem Auto des Chauffeurs Meier, der früher bei meiner Großmutter war, ab, und zwar über Graben, Stephansplatz, Kärntnerstraße, Paulanerkirche, Wiedner Hauptstraße, über die Spinnerin am Kreuz, die ganze Triesterstraße bis nach Wiener-Neustadt.
Die Straßen sind elend, die holperig gepflasterte Triesterstraße noch immer die beste. Die Laxenburger Allee ist wie ein Karrenweg. Alle Städte konnten mit größter Geschwindigkeit durchfahren werden. Es existieren wieder die alten Wegmauten mit Schlagbaum. Von Wiener-Neustadt fuhren wir durch den großen Föhrenwald, Frohsdorf links lassend, nach Seebenstein.
Beim Parktor des Schlosses in Seebenstein wartete Schlederer. Wir fuhren nun weiter über Aspang, Mönnichkirchen, Pingau nach Sinnersdorf an der österreichischen Grenze. Es war ein wunderbarer Tag.
Ein merkwürdiges Gefühl, unerkannt in der Heimat zu sein!
Die Straßen in Steiermark sind so schlecht, wie sie es auch früher waren. Mönnichkirchen hat sich zu einem großen Kurort entwickelt.

Für die Osterfeiertage wurden schon viele Wochen früher die Zimmer bestellt. Man sah sehr viele Dirndln und Touristen.
In Sinnersdorf war österreichische Paßrevision, die sehr schnell von statten ging. Die österreichischen Finanzorgane sowie die Gendarmen machten einen sehr guten Eindruck. Sie sind gut angezogen, sauber, anständig. An der ungarischen Grenze war ein alter Gendarmeriewachtmeister aus Debreczin, der richtige braune Sohn der Puszta, der nicht recht wußte, was er mit einem Passe anfangen sollte. Neben ihm stand ein Soldat in Sommerzwilchhosen. Nun ging es weiter im Auto nach Pinkafö. Das war eine Freundlichkeit der österreichischen Grenzorgane. Das Auto hatte nicht das Recht, die Grenze zu überschreiten.
In Pinkafö aßen wir im Gasthause Jenner. Nach zwei Tagen wieder das erste warme Essen! Schnitzel mit Gurken. Der Wirt hob sich Besteck und den Rest der Gurken zum Andenken auf. Es war interessant zu sehen, wie die Leute auf fremdes Geld fliegen. Das Schnitzel bezahlten wir mit französischen, den Wagen mit schweizerischen Franken. —
Von Pinkafö fuhren wir mittels Wagen über Oberwarth, wo gerade die Auferstehungs-

prozession war. Wir knieten nieder und ließen den Zug an uns vorbeiziehen. Die Garnison war ausgerückt, und zwar in unseren alten, guten Uniformen, die Artillerie mit Kartusche. Es war ein erhebender Moment! Und dabei die ersten alten Uniformen wiederzusehen! Von Oberwarth fuhren wir nach Petersdorf, St. Mihály. Dort hofften wir von Herrn Schey ein Auto zu bekommen. Dieser Herr ist ein großer Patriot, Legitimist und Freund des Tamás. Wir waren in dessen (Scheys) Wohnung und sprachen mit seinen Töchtern. Die eine, die jüngere, bot sich, obwohl sie nicht wußte, wer ich war, an, als Stubenmädchen nach Prangins zu gehen. Ich fragte die Leute aus, wie wohl der König aussehe. Ich dachte immer, sie würden Photographien bringen, doch erkannte mich niemand. Zum Schlusse tranken sie alle auf das Wohl des Königs und beschimpften mich, weil ich nicht „ex" getrunken hatte, aber der Wein war mir zu schwer. Wir fuhren nun mit den Pferden des Herrn Schey (das Auto war dienstuntauglich) auf der direkten Straße nach Steinamanger.
Wir trafen etwa um 10 Uhr abends vor dem bischöflichen Palais in Steinamanger ein. Der Bischof hatte gerade ein Souper, und zwar

war bei ihm Minister Vass eingeladen. Als Tamás den Diener zum Bischof hinaufschickte, um ihn für sich und einen zweiten Herrn um ein Nachtquartier zu bitten, war der Bischof eher ungehalten. Aber als guter Hausherr kam er doch zu uns herunter in den großen Saal des bischöflichen Palais. Er gab uns beiden die Hand, dann entstand eine Pause, worauf Tamás fragte, ob der Bischof nicht erkenne, wer sein Begleiter sei. Der Bischof erklärte, er kenne diesen Herrn nicht.

Da erklärte Tamás feierlich, das sei Seine Apostolische Majestät der König.

Der Bischof stutzte und nahm mich ins Nebenzimmer, wo er mich fragte:

„Sind Sie es wirklich?"

Ich bejahte.

Damit war das Eis gebrochen.

Der Bischof zitterte am ganzen Körper; er war furchtbar aufgeregt. Er sagte nur, er müsse den Minister Vass von meiner Anwesenheit verständigen. Vass war erstaunt, benahm sich aber sehr korrekt, indem er sofort zu mir kam und erklärte, er sei von dieser Stunde an nicht mehr Minister. Ich hatte den Obersten Lehár zitiert, der freudestrahlend herbeikam und sich sofort meldete. Der Bote, der zu ihm ge-

sandt worden war, war der Oberleutnant von Almássy, ein Bekannter des Bischofs, der viel bei ihm verkehrt und die Pfadfinder in Steinamanger in patriotischem Sinne erzieht. Ich säuberte mich nun etwas und bekam ein wohlverdientes Abendessen.
Nach dem Souper fanden sofort Beratungen statt.
Es erschien der Abgeordnete Lingauer.
Ich hatte anfangs die Absicht, noch in der Nacht ein Manifest zu erlassen und es dem Reichsverweser derart bekanntzugeben, daß es eine Stunde später publiziert und die Truppen beeidet wären.
Dieser Manifest-Entwurf lautete:

„Dem Drange meines Herzens folgend bin Ich in die geliebte Heimat zurückgekommen und habe mit heutigem Tage die Regierung wieder übernommen. Gott mit uns!"

Die Herren meldeten mir aber, daß Graf Teleki und der Oberkommissär für Westungarn Graf Sigray in Iváncz, nahe Steinamanger, auf dem Gute des letzteren wären und daß man sie auf telephonische Verständigung in ungefähr zwei Stunden haben könnte.

SONNTAG, 27. MÄRZ 1921

Nach Rücksprache mit dem Obersten Lehár entschloß ich mich, die beiden Herren kommen zu lassen. Es wurde ihnen durch einen Offizier mitgeteilt, daß irgendein großes Unglück geschehen würde, wenn sie nicht gleich nach Steinamanger kämen. Sie waren alle im Bette — es war 2 Uhr morgens — und erschraken sehr. Bis die Herren kamen, entwarf ich mit dem Minister Vass eine Botschaft an den Reichsverweser, die per Hughes hätte abgegeben werden sollen.

Lehár war dafür, ihm sofort den Militär-Maria Theresien-Orden und die Herzogswürde zu verleihen. Minister Vass war dagegen; er fürchtete, den Reichsverweser dadurch zu verletzen.

Gegen halb fünf Uhr früh kamen Teleki und Sigray an. Beide waren bestürzt, Sigray allerdings weniger.

Mittlerweile hatte Lehár zum Schutze von Steinamanger ein Bataillon aus Güns kommen lassen. — Teleki erklärte sofort, es gebe nur zwei Möglichkeiten: Entweder sofort zurück in die Schweiz oder nach Budapest.

Ich erklärte ihm natürlich, ein Zurück gebe es nicht. Alea iacta est. Teleki selbst war der Meinung, daß sich der Reichsverweser bei

meiner Ankunft freudigst melden würde. An einen ernstlichen Widerstand seinerseits glaubte niemand, nicht einmal Lehár.
Ich entschloß mich aus zwei Gründen, nach Budapest zu gehen: Erstens wäre es im Falle der Loyalität des Reichsverwesers zweckdienlicher gewesen, gleich an Ort und Stelle den ganzen Regierungsapparat zu übernehmen, und zweitens hielt ich Steinamanger als Zentrum der westungarischen Bewegung im Hinblicke auf Österreich für nicht sehr geeignet.
Ich befahl daher, daß Ministerpräsident Graf Teleki mit dem Minister Vass um 6 Uhr 30 früh per Auto nach Pest zu fahren habe, um den Reichsverweser aufzuklären. Ich selbst wollte eine Stunde später fahren, um, falls sich in Pest Schwierigkeiten ergeben würden, noch rechtzeitig vor Pest hierüber orientiert zu werden. Ursprünglich wollte Graf Teleki nach Pest fliegen, ich habe aber diesen Weg doch für unsicher gehalten.

ERGÄNZUNGEN

Ich habe in der Folge erfahren, daß Graf Teleki die Meldung von einem bevorstehenden Unglück als die schonende Vorbereitung auf die Nachricht, Horthy sei ermordet worden, gedeutet und demgemäß erwartet habe, in Steinamanger nähere Aufschlüsse zu bekommen. Als er dann, zuerst vom Bischof Grafen Mikes, die Ankunft des Königs erfuhr, habe er mit einer weiten griechischen Geste den rechten Arm hinter seinen Kopf zurückgebogen, sich hinter dem linken Ohr gekraut — die bekannte Teleki-Geste — und gemurmelt: „Zu früh, zu früh!"

Daß er dann der erste war, der, wenn auch nur bedingt, vom Zurückfahren in die Schweiz sprach, hat den Monarchen schmerzlich berührt.

Die Haltung des Reichsverwesers erschien dem Ministerpräsidenten nicht zweifelhaft.

„Horthy hat mir immer gesagt, daß er glücklich wäre, dem Könige je eher die Macht übergeben zu können", meldete Graf Teleki dem Herrscher.

Und — merkwürdig — gerade in jenen Tagen gab der Admiral diese Versicherung auch einem Interviewer des „Petit Parisien". —

Ich kann diese Einschaltung nicht ohne diese kurze Betrachtung schließen: Berührt es nicht tief, zu erfahren, daß der Kaiser das Leben des Ministerpräsidenten nicht den Fährlichkeiten einer auch nur kurzen Luftfahrt ausgesetzt wissen wollte, — der-

selbe Kaiser, der dann im Oktober 1921 ohne Bedenken aus der Schweiz nach Ungarn flog?
Doch folgen wir wieder den Aufzeichnungen des Kaisers, die uns nun die Fahrt nach Budapest und die dramatische Szene der Begegnung mit dem Reichsverweser erzählen.

SONNTAG, 27. MÄRZ 1921

FORTSETZUNG

Die Sache verzögerte sich etwas und wir fuhren eine Stunde später als Teleki weg. Ich fuhr mit Sigray, Oberst Jármy und noch einem Offizier. Am Volant saß Almássy. Teleki verirrte sich aber am Wege und kam daher erst eine Stunde nach mir in Pest an. Auf dem Wege nach Pest schlief ich etwas, dann beschäftigte ich mich mit der Bildung des Kabinetts.

Ich fragte Sigray, ob er eventuell die Regierung übernehmen würde. Er erklärte, es zu tun, wenn sich kein Besserer finden sollte. Ich wollte als Programm der Regierung Gesetzmäßigkeit und Sparsamkeit haben.

Wir kamen etwa um zwei Uhr in Budapest an und fuhren vor das Gebäude des Ministerpräsidiums. Dort stellten wir das Auto ein, und ich schickte Sigray und Jármy voraus, um den Reichsverweser von meiner Ankunft zu unterrichten.

Sigray kam nach kurzer Zeit mit ernstem Gesichte zurück. Er sagte: „Eure Majestät müssen sehr energisch sein."

Am Burgtor erwartete mich Hauptmann Magasházy, der Flügeladjutant des Reichsverwesers, in feldmäßiger Uniform, mit rotweiß-grüner Feldbinde. Er führte mich in ein

Appartement der Burg. Es war eisig kalt, ungeheizt, ich sowieso schon durchfroren.
Ich erklärte, direkt zum Reichsverweser gehen zu wollen.
Als ich ins Flügeladjutantenzimmer eintrat, merkte ich sofort, was für eine Gesinnung hier herrsche: korrektes Frontmachen, aber alle Blicke voll erbitterter Feindseligkeit.
Da kam mir bereits Horthy mit verstörter Miene entgegen. Er sagte sogleich in seinem Arbeitszimmer (es war früher meines):
„Das ist ein Unglück. Eure Majestät müssen sogleich weg, müssen sofort in die Schweiz zurück!"
Ich erwiderte Horthy sehr freundlich, davon sei keine Rede, ich könne es auch gar nicht, da ich durch meine Reise alle Brücken hinter mir abgebrochen hätte.
Nun begann ein über zwei Stunden dauerndes Ringen um die Macht, bei welchem ich, dort im Gegensatze zu Horthy über keine Gewehre verfügend, trotz verzweifelter Anstrengungen der treulosesten, vaterlandsverräterischesten und niedrigsten Herrschsucht Horthys erlag.
Ich dankte zuerst Horthy aufs herzlichste für alles, was er für König und Nation getan,

ich zählte seine Verdienste auf und versicherte ihm, daß König und Nation dies niemals vergessen würden:
„Und jetzt fordere ich Sie auf, mir die Regierung zu übergeben."
Horthy: „Was bieten mir Eure Majestät dafür, wenn ich jetzt übergebe?"
Ich meinte, schlecht verstanden zu haben:
„Wie meinen Sie das?"
Horthy: „Ja, was geben Eure Majestät *mir* dafür?"
Dabei streckte er die offene Hand gegen mich aus. Meinte er Geld und Gut? oder war es eine unwillkürliche Geste, die das Besitzergreifenwollen von einer ihm selbst noch nicht klaren Gabe bedeuten sollte?
In mir stieg ein solcher Ekel auf vor diesem gemeinen Handel, daß mir physisch übel wurde, und nur mit Mühe erwiderte ich:
„Was wollen *Sie* denn?"
Horthy: „Nun, ich will wissen, was mir *Eure Majestät* bieten!"
Ich: „Horthy, wenn jemand der Anführer der Truppen war, die das Land von dem Bolschewismus befreiten, wenn es ihm dann gelang, der feindlichen Okkupation ein Ende zu bereiten, wenn er dieses Land *treu* verwaltet,

Ruhe und Ordnung hergestellt hat und es dann seinem König freiwillig übergibt, so ist sein Platz naturgemäß ein sehr hoher, und es wird auch äußerlich und vor aller Welt zur Geltung kommen, daß er sozusagen der rechte Arm des Königs ist. Dieser Platz, Horthy, gebührt in diesem Falle Ihnen."
Doch Horthy drängte weiter:
„Und was bieten mir Eure Majestät noch?"
Ich: „Ich bestätige Ihren sich selbst verliehenen Herzogstitel." —
Horthy begann nun plötzlich zu lamentieren. Er spielte so schlecht Komödie, daß selbst ich, der ich von den Menschen immer das Gute annehme, keinen Moment darüber im Zweifel blieb, daß dies nur Theater war. Er jammerte: Er dürfe jetzt nicht an sich denken, sondern nur an Ungarn, — das arme Ungarn! Was werde jetzt mit dem Lande geschehen! Revolution, Haltung der Großen und der Kleinen Entente, Einmarsch der letzteren, Opposition der Prätendenten und des Hauptteils des Volks usw.
Glücklich, ihn von dem Lande und nicht nur von sich sprechen zu hören, konnte ich ihn über diese Fragen beruhigen; ich konnte ihn Punkt für Punkt widerlegen.

Schließlich sagte ich: „Es wird alles verfassungsmäßig geschehen. Ich werde jetzt ein Ministerium bilden."
Horthy: „Eure Majestät werden keinen Ministerpräsidenten finden. Die Armee ist unverläßlich, und es wird zu Blutvergießen kommen."
Ich erwiderte, einen Ministerpräsidenten würde ich schon bekommen, ich hätte jetzt schon prinzipielle Zusagen, sogar von einem von Horthys eigenen Ministern: Vass. Schiessen imponiere mir gar nicht, ich würde trotz alledem die Regierung übernehmen und ein Ministerium bilden. Es werde bei der bekannten Treue der Ungarn nicht so schwer sein, die Ordnung im Lande aufrechtzuerhalten. Horthy solle jetzt die Macht übergeben!
Horthy sagte, daß er für die Übergabe noch etwas wolle, daß er Armeeoberkommandant sein möchte.
Ich sah, daß die ganze Unternehmung und das Land auf dem Spiele stehe, wenn ich diese niedrige Selbstsucht nicht befriedigte, anderseits erwog ich, daß es für einen Monarchen in meinem Alter und bei dieser außenpolitischen Lage unmöglich sei, die Armee aus der

Hand zu lassen, um sie noch dazu — wie ich jetzt entdeckte — in *solche* Hände zu geben:
„Sie werden *unter mir* Armeeoberkommandant sein. Jetzt aber übergeben Sie!"
Horthy: „Ich will aber noch etwas."
Ich: „Was wollen Sie denn noch?"
Horthy: „Ich will wieder Flottenkommandant werden."
Ich: „Gut, wenn wir wieder einmal eine Flotte haben werden, sollen Sie Flottenkommandant sein!"
Horthy begann wieder das Lamentieren über die Folgen.
Ich antwortete, ich hätte ihm dies alles schon erklärt. Er müsse ja erkennen, welch große Vorteile der König dem Lande bringen könne, wenn sich nur alle loyal hinter ihn stellten. Liebe Horthy Ungarn wirklich, so solle er übergeben! Eine zögernde Haltung könne natürlich schwere Gefahren bringen.
Horthy: „Ich will aber noch etwas haben, wenn ich übergebe."
Ich: „Was noch?"
Horthy: „Eure Majestät müssen mir noch einen *sehr* hohen Orden verleihen."
Ich vergaß vollkommen, daß Horthy Protestant ist, und sagte: „Wenn Sie jetzt über-

geben, so verleihe ich Ihnen das Goldene Vließ!"
Horthy, freudig bewegt, sagte, dies würde ihm passen.
Ich: „Übergeben Sie jetzt die Macht!"
Horthy: „Unmöglich! Nein! Ich kann nicht übergeben. Jetzt habe ich wieder an mich gedacht! An was denke ich denn? Ich habe ja der Nationalversammlung einen Eid geschworen."
Ich: „Sie haben *mir zuerst* den Eid geschworen."
Horthy: „Der Eid gilt nicht mehr, er ist überholt."
Ich: „Nein, das ist er nicht. Ich habe keinen Soldaten seines Eides entbunden! Sie, Horthy, sind außerdem noch durch einen zweiten, ganz persönlichen Eid an mich gebunden: durch den Kämmerereid!"
Horthy: „Das gilt alles nichts mehr. Eurer Majestät gegenüber fühle ich mich nicht mehr gebunden. Es gilt mir nur mehr der letzte Eid: der der Nationalversammlung geschworene."
Ich: „Und dieser Eid kann nichts gegen den König enthalten, denn die Nationalversammlung hat nicht das Recht, die alte Verfassung umzuändern, und hat es auch nicht getan! Sie selbst haben auf Anfragen von mir und

meinen Getreuen, wie Sie diesen Eid auffassen, immer geantwortet: Als Bekräftigung des meinem Könige geschworenen Eides."
Nun meinte Horthy, jeder anständige Mensch halte sich „trotzdem" an den alten Eid gebunden.
Ich erinnerte ihn an den Eid in Schönbrunn.
Horthy: „Ja, das war damals! Jetzt aber habe ich die Verpflichtung gegenüber der Nation."
Ich: „Sie haben gar keine Verpflichtung mehr gegenüber der Nation. Das Staatsnotrecht erlischt im Augenblicke, in dem der gekrönte König wieder im Lande ist und die Rechtskontinuität wiederherstellen will. Mit meinem Erscheinen hier hat also Ihre Verantwortlichkeit gegenüber der Nation gänzlich aufgehört. Ich allein habe die volle Verantwortung vor Gott und dem Vaterlande, denn *ich* habe den Krönungseid geschworen und nicht Sie!"
Horthy schwieg ablehnend und verdrossen.
Ich: „Weigern Sie sich jetzt, die Macht zu übergeben, so ist das einfach Revolution und das ganze Staatsleben begibt sich ab heute abermals auf revolutionären Boden. Also — übergeben Sie!"
Horthy: „Nein!"
Ich: „Herr Admiral, ich befehle Ihnen bei

dem Eid, den Sie mir als Ihrem Obersten Kriegsherrn geschworen haben, sich mir zu unterstellen und mir die Macht zu übergeben!"
Horthy: „Nein!"
Dann nach einer Pause: „Übrigens, die Armee ist auf mich eingeschworen und nicht verläßlich königstreu. Eure Majestät dürfen nicht auf sie rechnen."
Ich: „Das deckt sich nicht mit den Meldungen, die mir erstattet wurden. Es hieß, Sie hätten die Armee fest in der Hand. Sie sind ja übrigens von mir auch darin nach Kräften unterstützt worden und haben Macht und genügend Zeit dafür gehabt."
Horthy: „Ja, die Armee habe ich fest in der Hand, jedoch ist es meine Ansicht, daß Eure Majestät jetzt die Macht nicht übernehmen sollen, und ich will sie auch nicht übergeben. Daher werde ich der auf mich beeidigten Armee befehlen, Eurer Majestät nicht zu gehorchen. Sie wird sicher ihren Eid mir gegenüber halten, eventuell kommt es eben aufs Blutvergießen an. Es ist also nicht einmal ein halbes Prozent Wahrscheinlichkeit, daß Eurer Majestät Sache gelinge."
Ich: „Wie können Sie denken, daß Soldaten Ihnen den Eid halten werden, wenn Sie selbst

eidbrüchig würden?! Ich glaube vielmehr, daß sich meine Offiziere und Mannschaften bestimmt an ihren zuerst dem Könige geschworenen Eid erinnern und den *Ihnen* geleisteten Eid nur so weit halten werden, als wie Sie selbst, Horthy, ihn immer ausgelegt sehen wollten: Sie sahen in diesem Eid den dem Admiral *des Kaisers und Königs* geleisteten Schwur."

Horthy: „Ich werde alle jene, die ihren Eid zu mir nicht halten, einfach als eidbrüchig und fahnenflüchtig erschießen lassen."

Ich dachte da: Er spricht sich selbst das wohlverdiente Urteil.

Nur mit Aufbietung meiner ganzen Selbstbeherrschung gelang es mir, diese Infamien zu ignorieren. Ich schwieg aus Liebe zu Ungarn in der immer stärker werdenden Überzeugung, diesem Menschen müsse die Leitung der Geschicke des Landes aus den Händen gerissen werden. Ich sah einen treulosen, verbohrten Widerstand, der keinem Argument weichen wird, weil er keinem weichen *will*. Alle edleren Gefühle schienen hier erloschen.

Ich hatte niemanden neben mir. Ich wußte nicht einmal, wo meine zwei Herren waren. Ich war unbewaffnet, hatte nicht einmal

meinen Revolver bei mir. Draußen waren die Flügeladjutanten Horthys und seine übrigen Satelliten. Alles hier gehorcht nur seinem Befehl. — Ich war wie in einer Falle. Hier gab es keine andere Waffe als hartnäckige Ausdauer. Ich hörte und fühlte aus den Reden und dem Benehmen Horthys, was dieser jetzt überlegte, und so sagte ich offen:
„Sie bleiben auf Ihrem Standpunkt und ich auf meinem. — Was werden Sie jetzt tun? — Werden Sie mich gefangennehmen?"
Horthy sah mich verdutzt an. Schaute hierauf nachdenklich-verlegen zu Boden. Es herrschte durch einige Momente vollkommene Stille. Dann errötet Horthy. Er lacht gezwungen und sehr verlegen und sagt langsam, zögernd:
„N.... nein, ich werde Eure Majestät nicht gefangennehmen."
Ich: „Dann übergeben Sie!"
Jetzt packte Horthy wieder seine alten Einwände aus: „Es ist der Ruin des Landes, die Kleine Entente kommt, im Innern wird Aufstand sein. — Warum haben Eure Majestät nicht noch zehn Jahre gewartet? Ich hätte inzwischen noch weiter gesäubert."
Als sich die Sache in die Länge zog, sagte ich: „Ich bleibe auf meinem Standpunkt. Ich lasse

Ihnen fünf Minuten Zeit, sich die Sache zu überlegen!"
Aber auch nach fünf Minuten war nichts zu erreichen. Ich kämpfte alle Gefühle der Empörung nieder. Vielleicht konnte ich doch noch eine edlere Saite bei meinem Admiral bewegen. Ich versuchte es, indem ich ihm vor Augen hielt, welch großes Vertrauen ich ihm jederzeit geschenkt hatte: Vom kleinen Kapitän hatte ich ihn auf den verantwortungsvollen Posten des Flottenkommandanten im Kriege gestellt. Ich machte ihn auf die Szene in Schönbrunn aufmerksam, als damals unsere rotweiß-rote Flagge noch wehte und nach sehr schmerzlichen Ereignissen eingezogen worden war, und er mir geschworen hatte, er würde mir zu meinen Rechten verhelfen! Von Prangins aus hätte ich in meinem Vertrauen zu ihm stets getrachtet, gerade ihn auf einen hohen militärischen Posten zu bringen. Mit Freude hätte ich ihn als Reichsverweser begrüßt, ohne erst auf Horthys Meldung seiner Wahl und Bitte um Bestätigung zu warten. Er müsse doch dieses Vertrauen, welches sein *König* in ihn gesetzt habe, rechtfertigen! Er könne es doch nicht enttäuschen!
Um seine Loyalität zu beweisen, erzählte nun

Horthy, daß er bei einem angekündigten Putsche zugunsten des Erzherzogs Joseph erklärt hätte, ihn im Blute ersticken zu wollen. Er könne den Erzherzog Joseph des Königs wegen nicht zulassen und — den König nicht wegen des Landes:

„Die Kleine Entente wird kommen und Ungarn, dieses arme Land, das sich *mir* anvertraut hat, ganz verwüsten."

Dann fuhr Horthy fort, das Volk setze nur mehr Vertrauen in ihn, der dem Sturme nicht gewichen, sondern standgehalten habe. Man sage im Lande, niemand könne mehr Vertrauen in den König setzen, da dieser vor der Gefahr geflohen sei!

Ich: „Horthy! Und so eine infame Unwahrheit lassen Sie gegen Ihren König sagen? Sie selber sind ja mein Zeuge! Sie selbst waren ja in Schönbrunn und haben dort alles gesehen! Sagen *Sie* dem Volk, ob ich vor der Gefahr geflohen bin oder nicht!"

Horthy: „In Österreich nicht."

Ich: „Und in Ungarn? — Ich war nicht hier, als die Revolution ausbrach, ich war dringend nach Wien gerufen worden, wo es noch gefährlicher aussah, doch bin ich Ungarn gegenüber noch *viel* weiter gegangen als Österreich: Ich

habe meiner geliebten Nation die Sicherheit, ja das Leben all meiner kleinen Kinder anvertraut!"

Ich setzte nun Horthy nochmals auseinander, daß ich die von der Kleinen Entente drohende Gefahr nicht für groß halte, hingegen könnte ich für nichts garantieren, wenn Horthy nicht gleich übergebe. Ich hätte Zusagen von führenden Männern, erzählte ihm noch ausführlicher hierüber, nannte jedoch noch keinen Namen. Dann forderte ich ihn wieder auf, die Macht zu übergeben. Horthy glaubte nicht recht an die Versprechungen Frankreichs. Es wären schon so viele gewesen! — Er übergibt nicht! — Plötzlich aber sagte er, er möchte den Namen des führenden Franzosen wissen.

Ich erwiderte: „Ich kann ihn nicht sagen; er ist absolut geheim!"

Horthy bedauerte dies: „Es wäre für mich die einzige Möglichkeit gewesen, zu übergeben, denn wenn der Name gewichtig ist, . . dann, natürlich, steht die Sache ganz anders."

Ich faßte wieder Hoffnung, Horthy könne doch einmal an das Land denken:

„Wenn Sie versprechen, zu übergeben und zu schweigen, so kann ich Ihnen, dem Reichsverweser, den Namen sagen."

Horthy: „Ja!“
Und so nannte ich ihm den Namen.
Freude von Horthy: „Ja, warum haben denn Eure Majestät das nicht gleich gesagt? — Das ist jetzt natürlich etwas ganz anderes!“
Ich: „Also übergeben Sie jetzt?“
Horthy: „Natürlich werde ich übergeben.... aber jetzt ... momentan ... ist es unmöglich. Ich habe den ganzen Apparat nicht so in der Hand. Eure Majestät sind zu plötzlich gekommen.“
Ich: „Ich habe es Ihnen ja schon im vorigen Herbst sagen lassen, daß ich bestimmt heuer im Frühjahr wiederkehre.“
Horthy meinte, er könne die ganze Sache jetzt auch noch in wenigen Wochen ganz in die Hand bekommen; die einzige Bedingung dazu wäre, daß ich Lehárs Truppen nehme und nach Wien marschiere:
„Eure Majestät würden das ‚gute alte Wien‘ erobern, und wir haben ‚unser liebes Österreich-Ungarn‘ wieder.“
Horthy hatte wohl erkannt, daß ich nicht zur Umkehr zu bewegen sei, und deshalb griff er seinen alten Lieblingsplan, den eines Vormarsches nach Wien, auf. Er wiederholte seinen Vorschlag, ich solle mit ungarischen

Truppen die Eroberung Wiens versuchen, worauf die Königsfrage auch in Ungarn ganz von selbst geregelt wäre. Ich habe die über die Grenzen Ungarns greifenden Pläne Horthys immer als das traditionelle Ablenkungsmanöver illegitimer Staatsoberhäupter und als verfehlt angesehen und ihn deshalb schon vor Monaten ermahnt, in Ungarn die Gesetzmäßigkeit wiederherzustellen, nicht aber einerseits den Bolschewismus in die Slovakei tragen, anderseits den verkappten Bolschewismus in Österreich bekämpfen zu wollen. Ich wies daher auch jetzt die Horthyschen Pläne zurück, um so mehr, als ich besorgen konnte, daß es Horthy nur darum zu tun war, mich von Budapest zu entfernen. Übrigens mag Horthy damit auch versucht haben, mich zu kompromittieren. Ich habe mit den am 8. November 1920 an Admiral von Horthy und Herrn von Rakovszky gerichteten Handschreiben erklärt, daß Ungarns Gut und Blut ausschließlich im Interesse Ungarns und nicht für andere, dem Lande fremde Zwecke und Ansprüche verwendet werden sollten. Ich wäre also mir selbst untreu geworden, wenn ich lediglich auf einen unmotivierten Wunsch Horthys hin die Eroberung Wiens insze-

niert hätte. Horthy aber tat jetzt ganz begeistert und drängte mich. Er würde mich dann nach wenigen Wochen nach Budapest bitten; inzwischen hätte er hier Ordnung gemacht.
Ich lehnte ab: Es sei jetzt nicht von Österreich die Rede, sondern von Ungarn. Horthy solle übergeben.
Horthy meinte, vor drei Wochen könne er ganz unmöglich übergeben, er habe nichts genügend in der Hand.
Ich proponierte nun, im Lande zu bleiben, mich in Szombathely zu verbergen. Horthy nimmt alles fest in die Hand, und in drei Wochen ist Horthy in Szombathely und bittet mich, nach Pest zurückzukehren.
Ich zog meinen Kalender heraus:
„Heute ist der 27. März, drei Wochen sind am 17. April vorbei (und mit Nachdruck): Schauen Sie, Horthy, wenn *Sie* an *dem* Tag *nicht* in *Szombathely* sind, so bin *ich* an *dem* Tag in *Budapest!*"
Horthy sagte zuerst zu, dann waren ihm aber bald die drei Wochen zu kurz; das könne er nicht; überhaupt, der Plan sei nicht gut; die Ententeleute würden sicher Wind davon bekommen, daß der König in Ungarn sei, und

er könne es dann nicht leugnen. Das wäre der Untergang des Landes!
„Nein, der Plan ist unmöglich! Eure Majestät müssen sofort in die Schweiz zurück."
Ich: „Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, daß dies unmöglich ist." Jetzt war man so weit wie am Anfang. Jeder Appell an Vaterlandsliebe und Königstreue war gescheitert, alle Argumente waren erschöpft.
Ich griff nun zum letzten Mittel. Ich nahm Horthys Vorschlag eines Vormarsches durch Steiermark auf Wien auf, jedoch müßte ich die Ausführung dieses Planes von einer Besprechung über dessen Durchführbarkeit mit Lehár abhängig machen (diese „Besprechung" gefiel Horthy schon weniger). Und ich schloß:
„Sie bleiben hier als *mein* General."
Was *Horthy bejahte.*
Wenn dann die Diplomaten kämen, solle er ihnen einfach sagen, sie hätten bei ihm nichts zu protestieren, Seine Majestät sei ja schon wieder aus Ungarn draußen. Falls aber der Marsch nach Wien undurchführbar sei, so bliebe ich eben in Szombathely und wartete die drei Wochen ab, bis Horthy mich abholen komme, wozu sich dieser, wenn auch mit Widerstreben, bereit erklärte.

Als Horthy endlich diesen Entschluß gefaßt hatte, erklärte er, jetzt mit allem einverstanden zu sein, und äußerte immer wieder seine Freude, daß nun alles so gut geregelt sei und dadurch den günstigsten Verlauf verspreche. Er bitte nun noch um eines: Das Theresienritter-Ordenskapitel, das die Gesuche der Ordensbewerber prüfte, hätte ihm die Ordenswürdigkeit zugesprochen. Es würde ihn aber nur freuen, wenn ihm sein Allerhöchster Kriegsherr diesen Orden überreichte, wie es den Theresienrittern in den Jahren 17 und 18 geschehen sei. Ich verlieh ihm daraufhin den Theresien-Orden.

Jetzt verabschiedete ich mich und fuhr in aller Eile weg, damit die Sache nicht verraten werde oder der Reichsverweser seinen Entschluß bedaure.

Ich war in der Burg in der Uniform Lehárs, als Oberst, erschienen. Ich verließ das Zimmer durch einen Nebengang und ging mit Magasházy wieder möglichst unbemerkt zum Auto. Ich ließ nicht einmal die Wache in der Burg ins Gewehr treten und befahl dem Flügeladjutanten Magasházy, nicht zu auffallend „Habt Acht" neben mir zu gehen. Die alten Garden hatten mich aber doch erkannt. Es

wurde ihnen jedoch verboten, von meiner Anwesenheit zu sprechen.
Interessant ist noch folgende kleine Episode: Bevor ich das Arbeitszimmer des Reichsverwesers verließ, fragte ich ihn, ob der mich begleitende Magasházy verläßlich sei, ich hätte vielfach das Gegenteil gehört. Der Reichsverweser versicherte aber, er sei verläßlich und schweigsam — „wie wir alle".
Ich war froh, aus der Burg draußen zu sein. Ich hatte eigentlich schon in dem Moment, da ich sie betreten, bedauert, den Rat Telekis befolgt zu haben, statt meinen in der Schweiz gefaßten Plan durchzuführen, aber ich mußte doch glauben, daß Horthys eigener Ministerpräsident besser wisse, wie es um ihn stehe, als ich aus der Schweiz.
Sollte sich Horthy abermals ändern, so dachte ich nun, würde ich ihn, auf westungarische Bajonette gestützt, eher zur Übergabe zwingen können als mit noch so großer Willenskraft und äußerster Selbstbeherrschung allein und unbewaffnet in der Ofener Burg.
Wir fuhren um zirka 4 Uhr 30 vom Ministerpräsidium in aller Eile weg.

ERGÄNZUNGEN

Der Kaiser hat in der Folge, so oft er diesen Teil der Aufzeichnungen durchging, seine Mitteilungen über die Begegnung und die Verhandlungen mit Horthy ergänzt:

„Ich war infolge der tagelangen Fahrt und der Spannung, in der ich ebensolange lebte, müde, als sich die Autofahrt ihrem Ende näherte. Meine Müdigkeit war vorbei, als ich nach Budapest kam. Ich sah mich nicht nur am Ziele meiner Fahrt, sondern auch an meinem und Ungarns Ziele. Ich zweifelte ja nicht einen Augenblick, daß mir Horthy die Macht übergeben würde.

In der Burg schien mir — im ersten Augenblicke — alles beim alten geblieben zu sein. Auf dem Wege zu Horthy leisteten die Garden die Ehrenbezeigung, als ob es ganz natürlich sei, daß ich an ihnen vorbeikäme. Mir selbst waren diese unbeweglichen präsentierenden Garden auf den Gängen und vor *meiner* Türe etwas so Gewohntes, daß ich glaubte, was in diesen letzten Jahren geschehen, sei nur ein wüster Traum gewesen. Ich war ernüchtert, als ich in Horthys Appartement im Christinenstädter Trakt kam. Es war bis zum Jahre 1918 *mein* Appartement

gewesen, das nun zu bewohnen der Reichsverweser für geschmackvoll hielt.
Die Gründe für die Notwendigkeit der Übergabe der Macht habe ich dem Admiral wiederholt, eindringlich und erschöpfend dargelegt. Eine nüchterne Beurteilung der inneren und äußeren Lage zwinge ihn zur Übergabe der Macht an mich *im Interesse Ungarns* — so habe ich ausgeführt. Die Zustände in Ungarn, wie er sie schildere, seien eine Folge dessen, daß Ungarn ohne König sei. Nur der gekrönte König, den nicht Parteiengunst emporgehoben habe und halte, könne die durch die Revolution aufgerissene Kluft schließen und das gesamte Ungartum um sich scharen. Keine fremde Macht würde Ernstliches gegen ein mit seinem Könige vereintes Ungarn unternehmen. Die eigentlichen äußeren Gegner der Restauration seien schwach, wie schon ihre Furcht vor der Restauration beweise. Die eine und die andere große Macht — und gerade diejenigen, die hiefür am meisten in Betracht kämen — seien für die Wiederherstellung der legitimen Königsgewalt. Mit deren Restauration wären dann diese Mächte für Ungarn gewonnen und damit Ungarn frei vom Drucke übelwollender Nachfolgestaaten.

Ich teilte Horthy die in diesem Belange erhaltenen Versicherungen in allen Einzelheiten mit, betonte aber deren streng geheimen Charakter, der es ausschlösse, daß auch nur die betreffenden Gesandten darum wüßten. Natürlich würde von allen Seiten protestiert werden, schon ‚um das Gesicht zu wahren'. Aber ‚Papier tut nicht weh', wie mir von maßgebender Stelle vielsagend bemerkt worden sei. Das Entscheidende für die weitere Haltung der der Restauration freundlich gesinnten Faktoren sei, daß hier in Budapest ein fait accompli geschaffen werde. Bei ihm, dem Reichsverweser, liege es, daß dies gelinge. Der Reichsverweser gab Zweifel in die Fundierung meiner Hoffnungen vor. Nachdem ich ihm jedoch meine direkten Verbindungen auseinandergesetzt hatte, konnte er seinen Zweifel unmöglich mehr aufrechterhalten.

In dem am Schlusse meiner Unterredung erzielten Akkord durfte ich ein Eingehen des Reichsverwesers auf den Gedanken der Restauration sehen, und ich schied daher von ihm in der Hoffnung, daß ich doch noch zu einem vollkommenen Einvernehmen mit ihm gelangen werde.

Diesen Glauben habe ich natürlich gründlich verloren, sobald ich erfuhr, daß der Reichsverweser noch am gleichen Nachmittage die Ententegesandten zu sich beschieden und was er mit ihnen unter Bruch seiner Verschwiegenheitspflicht gesprochen hat."

*

Die Darstellung dieser den Reichsverweser entschleiernden Auseinandersetzung zwischen König und Admiral wäre nicht vollständig, wenn nicht auch der Nebenumstände der Begegnung gedacht werden würde, wie sie die Begleiter und Anhänger des Monarchen geschildert haben:

Der König war vor dem Ministerratspräsidium angekommen und hatte den Obersten Jármy in die Burg gesandt, auf daß er dort anfrage, ob Graf Teleki schon angekommen sei. Als Oberst Jármy nach Ablauf einiger Minuten nicht zurückgekehrt war, bat Graf Sigray den Kaiser um die Erlaubnis, nachsehen zu dürfen, was denn los sei. Sigray stieß in der Burg auf den Flügeladjutanten Magasházy und einen zweiten Offizier, die ihm mitteilten, ein ihnen unbekannter Offizier, offenbar ein Narr, sei eben bei ihnen gewesen und hätte ihnen gesagt, der König sei angekommen; sie hätten ihn weggeschickt.

Sigray unterbrach sie: Er wolle Horthy sofort sprechen. Auf die Einwendung, das sei nicht möglich, der Reichsverweser sei eben beim Essen, bestand Sigray auf seinem Begehren: Das sei ganz gleichgültig; der Reichsverweser müßte eben seine Mahlzeit unterbrechen. Nun schien auch dem Flügeladjutanten der Gedanke aufzudämmern, daß jener Oberst doch keinen Unsinn gesprochen haben mochte. Sie frugen, ob es denn wahr sei, daß Seine Majestät nach Ungarn zurückgekehrt sei. Ein kurzes „Ja" — und Sigray schlug den Weg zu Horthy ein.

Der Reichsverweser war außer sich und verworren, als er von Sigray die Rückkehr des Herrschers erfuhr. Er brachte sogleich alle möglichen Gründe vor, die ein Hierbleiben des Monarchen unmöglich erscheinen lassen sollten, unterbrach sich, um über die Zimmer nachzudenken, die der König bewohnen könnte, griff einen andern Gedanken auf, um ihn auch wieder fallen zu lassen. Da sagte Sigray, statt mit ihm hier so viel zu sprechen, wäre es besser, den im Hofe harrenden König nicht lange warten zu lassen. Und Sigray ging zu seinem Herrscher.

Horthy befahl nun seinem Flügeladjutanten Magasházy, den König abzuholen. Der Offizier meldete sich im Hofe bei dem auf ihn zukommenden Monarchen stramm und vorschriftsmäßig. Der König wurde in ein eiskaltes Appartement geführt, in

dem er aber eben der Kälte wegen nicht bleiben wollte. Er verlangte, in das von Horthy bewohnte Appartement hinübergeführt zu werden.

Auf dem Wege dahin meldete Sigray, daß seine Aufgabe nun eigentlich beendet sei; er bat um weitere Befehle. Der König ergriff ihn im Gehen beim Arm und sagte leise: „Bleiben Sie hier!" Der König und Sigray waren gerade vor dem ihnen wohlbekannten Flügeladjutantenzimmer angelangt, von dem die Türe zum Arbeitszimmer des Königs führt.

Als der Herrscher Horthy auch hier noch nicht fand, blieb er stehen, und strenge frug er den Flügeladjutanten: „Wo ist Horthy? Rufen Sie ihn, er soll zu mir kommen, aber sofort!"

Bis zu diesem Augenblicke hatte der Herrscher müde ausgesehen. Nun aber hatte er sich aufgerichtet; wahrhaft königlich stand er da. Für das „sofort" hatte er ein wenig gebräuchliches, sehr stark wirkendes, altungarisches Wort gebraucht.

Endlich erschien Admiral von Horthy vor dem Könige, der den Reichsverweser ganz besonders warm und herzlich begrüßte.

König und Reichsverweser zogen sich ins Arbeitszimmer zurück. —

Im Flügeladjutantenzimmer sammelten sich nun bald an die dreißig Personen an. Gömbös und die Gemahlin des Reichsverwesers waren darunter. —

Wer hatte sie gerufen? — Etwas später kamen Graf Teleki und Minister Vass.
Der Ministerpräsident ließ dem Reichsverweser melden, daß er gekommen sei und einzutreten wünsche. Der unverantwortliche Reichsverweser gab aber dem Begehren des verantwortlichen Ministerpräsidenten bezeichnender Weise nicht statt.
Graf Sigray blieb, bis sich wieder die Türen des Arbeitszimmers öffneten und zu aller Erstaunen der Admiral allein heraustrat. Er hielt eine Ansprache: Er habe eben die schwerste Stunde seines Lebens durchgemacht. Der König sei bei ihm gewesen und habe die Übergabe der Macht gefordert. Er, Horthy, hätte dies verweigern und dem Herrscher die Gründe auseinandersetzen müssen. Der König hätte dies eingesehen und versprochen, das Land sogleich zu verlassen, was nun auch bereits geschehen sei.
Nun trat Gömbös vor, um Horthy im Namen des Landes für diese Tat zu danken.
Graf Sigray frug, wohin denn der Herrscher gefahren sei, man könne den Monarchen doch nicht ohne Begleitung lassen. Er, Sigray, wolle seinem Könige nacheilen und ihn begleiten.
Auch Gömbös fand, daß man den Monarchen nicht so allein lassen könne. Er schlug vor, den König von den — Pronay-Leuten durchs Land begleiten zu lassen!

Über den Vorschlag, den Herrscher der Gewalt seiner Feinde anzuwertrauen, erschrak selbst Horthy. Der Reichsverweser wandte sich an Sigray mit der Aufforderung, den König zu begleiten, der den Weg über Westungarn eingeschlagen habe.

Die Grafen Teleki und Sigray wurden dann ins Arbeitszimmer gebeten. Horthy erfaßte krampfhaft eine Fauteuillehne und apostrophierte die beiden: „Es wird doch niemand glauben, daß ich mich an diese Stelle klammere!" . . .

Graf Andrássy weilte damals am Plattensee. Dorthin sandte der Reichsverweser, nachdem der König die Burg verlassen hatte, ein Auto, um den Grafen herbeizuholen.

Andrássy hörte dieselbe Rede, die Horthy im Flügeladjutantenzimmer gehalten hatte. Horthy fügte aber noch hinzu, daß der König seine, des Reichsverwesers, Argumente gewürdigt und demnach versprochen habe, sich wieder ins Ausland zu begeben; es sei aber zu besorgen, daß der Herrscher doch in Steinamanger bleiben werde. Andrássy möge daher zum Könige fahren und ihn zu bewegen trachten, daß er ehestens den ungarischen Boden verlasse. Andrássy erklärte sich hiezu unter der ausdrücklichen Bedingung bereit, daß der ganze Fall für den Monarchen ausgenützt werde. Horthy sollte ein vom Herrscher zu erlassendes Manifest an die Na-

tion kundmachen, um derart darzutun, daß auch Horthy die Rechte des Königs anerkenne. Horthy beeilte sich zu erklären, daß er natürlich den gekrönten König anerkenne und a l l e s tun wolle, nur solle Andrássy den König zur Abreise so schnell als möglich bewegen. —

Indessen hatte der König — infolge eines Mißverständnisses ohne den Grafen Sigray — die Burg verlassen. Dieser suchte, sobald er den Reichsverweser verlassen hatte, nach einem Auto, um dem Herrscher nachzufahren. Endlich bekam er eines in der Hofgarage. Er machte sich mit dem Grafen Teleki auf den Weg.

Es war schon dunkel, als sie bei Várpalota auf offener Straße einen Kraftwagen und daneben, allein, eine männliche Gestalt stehen sahen. Graf Sigray erkannte den König. Der Ministerpräsident wollte es nicht glauben, daß der Monarch so allein sei. Man ließ anhalten — es war der König, der da stand. Einer seiner Begleiter war zu einem Telephon, ein anderer um ein Essen, der dritte um ein Pneu gegangen.

Graf Sigray bat den König, doch mit Teleki und ihm die Fahrt fortzusetzen. Der Herrscher sah den Wagen an und frug: „Woher ist dieses Auto?" Auf die Antwort: „Aus der Garage des Reichsverwesers" kam die ruhige Erwiderung: „Danke,

nein; ich bleibe in dem meinigen." Und da der König wohl besorgte, die Herren könnte der ihnen nicht verständliche Refus gekränkt haben, fügte er nach einer Weile scherzend hinzu, sie sollten nur gut fahren, er würde sie schon noch vor Steinamanger überholen. Auf der weiteren Fahrt gab Sigray seiner Überzeugung Ausdruck, daß der König gewiß nicht die Absicht habe, Ungarn zu verlassen. Verwundert frug dagegen der Ministerpräsident, warum denn dann der Herrscher nicht in Budapest geblieben sei und was sie nun machen sollten.

Teleki und Sigray kamen einige Stunden vor dem Herrscher nach Steinamanger. Sie fanden Lehár betroffen wegen eines ihm zugegangenen Befehles, den König weiterzubefördern.

Der König war in der Meinung nach Steinamanger gekommen, mit Horthy zu einem vollkommenen Einvernehmen gelangt zu sein. Als er nun aus der an Lehár gerichteten Depesche Horthys den Verrat des Reichsverwesers erfuhr, entfuhr ihm ein Ausdruck, der alle seine Überraschung und Entrüstung verriet. Doch der König, der sich bald wieder gefaßt hatte, gab es um der Ruhe Ungarns willen nicht auf, mit dem Reichsverweser zu einem Abkommen zu gelangen. Dieser Versuche gedenkt auch der Monarch in der weiteren Aufzeichnung, die uns vor allem seine nächtliche Fahrt schildert.

SONNTAG, 27. MÄRZ 1921

Wir fuhren von Budapest über Stuhlweißenburg, wo wir vom Korpskommando aus nach Steinamanger meine Rückkunft ankündigten. — Es herrschte ein fürchterlicher Samum, ein Wind mit Staub, so daß man kaum vor sich hinsehen konnte. Hinter Stuhlweißenburg platzte unser letztes Pneumatik. Wir mußten ein altes picken, was sehr lange Zeit in Anspruch nahm. Mit diesem gepickten kamen wir nach Várpalota, von wo aus ein Weiterfahren unmöglich war. Wir trafen Oberst von Lorx, der dort ein Lehrregiment hat. Er bewirtete uns. Er bewohnt das Kastell von Várpalota mit seiner Familie schon seit einem Jahr und ist mit seinem Dienste sehr zufrieden. Zum Glück traf bald eines unserer drei Autos ein, die von Steinamanger gestartet waren, und das unterwegs in einen Graben gefallen war und sich die Lenkstange verbogen hatte, so daß die Insassen die Lenkstange bei einem Dorfschmiede geradebiegen lassen mußten. Glücklicherweise hatte der Unfall für die Insassen keine üblen Folgen gehabt. Fast gleichzeitig kam auch das dritte Auto an, das uns bis Pest gefolgt war und dort in der Hofgarage neue Pneumatiks gefaßt hatte. Nun wurden wir endlich flott.

MONTAG, 28. MÄRZ 1921

Die Nacht war sehr kalt. Ich hatte nur einen dünnen Husaren - Sommerpaletot und darüber einen schwarzen Mantel des Bischofs. Ich fror maßlos; dabei wurde der Wind immer stärker, und wir waren übernächtig. Um zwei Uhr früh hatten wir wieder eine Panne. Ich verließ nun das Auto Almássys und setzte mich in das Fliegerauto, eben jenes, welches die Lenkstange verbogen gehabt hatte. Es war seitlich zu schließen, so konnte der Wind nur von vorne blasen. Ich hielt das bereits für ein Paradies.

Um halb sechs Uhr früh kamen wir in Steinamanger an. Die zweite Nacht gänzlich ohne Schlaf. Oberst Lehár war erwacht und meldete mir folgendes:

Horthy hatte ihm telegraphiert:

"Báró Lehár ezredes, Szombathely. Kérlek a haza érdekében igyekezz, hogy a ma éjjel Szombathelyre visszaérkezö Károly királyt még az éj folyamán a határon átszállitsd. Horthy." – (Zu deutsch: „Oberst Baron Lehár, Szombathely. Ich bitte, Dich zu bemühen, daß Du den heute nachts nach Szombathely zurückkehrenden König Karl noch im Laufe der Nacht über die Grenze transportierst. Horthy.")

Magasházy hatte ihm auch telephoniert: „Karl hat Pest verlassen", worauf Lehár replizierte: „Seine Majestät." Beniczky und Szmrecsányi wären über Befehl Horthys in Hajmáskér angehalten worden, als sie zu mir kommen wollten.

Auf das Telegramm Horthys hin telegraphierte ich ihm:

„Lieber Admiral Horthy! In Anbetracht der geänderten Verhältnisse verlange Ich Ihre unbedingte Unterwerfung unter Meine Befehle. Von Ihnen, Meinem braven, treuen Admiral, bin Ich gewiß, wie Ihre Entscheidung ausfallen wird. Karl."

Horthy antwortete darauf: „Bitte Seine Majestät, diesen Befehl zurückzuziehen, ich kann darauf erst nachmittags antworten."

Weiters: Er fürchte sehr, daß, falls er die Regierung übergebe, die Anarchie kommen werde oder Erzherzog Joseph, und daß dann eine Katastrophe für das Land kommen werde.

Um 3 Uhr nachmittags hughesierte Horthy dem Grafen Teleki, daß er unter gewissen Voraussetzungen bereit sei, die Macht zu übergeben, daß er sich aber vorbehalten müsse, bis dahin die Maschinerie in der Hand zu behalten.

Graf Teleki antwortete nach Rücksprache mit mir:
„King thanks you for loyalty. In case of your demission he doesn't want Joseph, but Lukachich as iron commander of Budapest. He wants to give out manifest to-day and to take the oath of the troops. Teleki." —
(Zu deutsch: „König dankt Ihnen für Loyalität. Im Falle Ihres Rücktritts will er nicht Joseph, sondern Lukachich als festen Kommandanten von Budapest. Er will heute Manifest herausgeben und die Truppen beeidigen. Teleki.")
Ich war überzeugt, daß ich denselben oder den nächsten Tag die Regierung übernehmen würde, und besprach mit Teleki die Reisemodalitäten. Er meinte: Per Auto nicht möglich, da für einen entsprechenden Empfang gesorgt werden müsse.
Es wurde nun mit Sigray ein Manifest verfaßt, welches gegenüber dem ersten nur eine kleine Zugabe, einen Hinweis auf meine Friedensliebe, enthielt.
Am Nachmittag des Montag empfing Horthy die Ententegesandten. Er teilte ihnen meine Ankunft mit. Er hatte, wie ich hörte, schon damals den spanischen König auf radiotele-

graphischem Wege gebeten, mir ein sauf-conduit zurück nach der Schweiz zu verschaffen. Die Gesandten waren nicht sehr freundlich. Die unangenehmsten waren der Serbe und der Engländer.
Im Laufe des Abends stellte sich heraus, daß Horthy nicht daran denke, die Regierung zu übergeben. Er erklärte, das Manifest nicht zu veröffentlichen und befahl Zivil- und Militärbehörden, nur ihm zu gehorchen.

DIENSTAG, 29. MÄRZ 1921

Am Dienstag kamen Andrássy und Bethlen zu mir in Audienz. Beide brachten dieselbe Proposition: Zurück in die Schweiz, sonst Gefahr für die Nation, aber vorher eine Proklamation erlassen, um aus der Situation den größtmöglichen Nutzen zu ziehen.
Andrássy trug das mehr ruhig vor, dabei mit Ausfällen gegen Horthy, Bethlen mehr mit engherziger Steifnackigkeit. Er übermittelte mir auch Aufträge Horthys, ich sollte bald abreisen, niemanden empfangen usw., was ich nicht zur Kenntnis nahm.
Aus den Anregungen Andrássys konstruierte ich mir die letzte friedliche Lösung. Ich telegraphierte dem Reichsverweser ungefähr:
„Ich verstehe Ihre Politik nicht. Entweder hätten Sie mich neulich in Budapest verhaften lassen sollen oder aber sich mir unterwerfen. Um den Bürgerkrieg zu bannen, schlage ich Ihnen folgendes vor: Ich ernenne Sie zum königlichen Statthalter und beeide Sie. Ich bleibe als König mit allen königlichen Ehren im Lande, werde über alles im laufenden erhalten und übernehme zu günstiger Zeit die Regierung." Unter der Hand ließ ich ihm sagen, daß der Eid nicht öffentlich abgelegt werden müsse, nur in Anwesenheit zweier Geheimer Räte.

ERGÄNZUNGEN

Im Laufe des Tages waren fast alle in Szombathely anwesenden Politiker vom Monarchen wiederholt empfangen worden. Der Eindruck, den sie von der festen Haltung ihres Königs empfangen hatten, war ein solcher, daß Graf Teleki dem Reichsverweser drahtete, der König habe für die bisher vorgebrachten inneren Schwierigkeiten gar kein Verständnis. Nur ein Druck von außen könnte den Herrscher überzeugen, daß er das Land verlassen müsse. Von diesem Augenblicke an wurde dem Monarchen immer mehr mit einer Intervention der Kleinen Entente gedroht. So wies zum Beispiel der Gesandte von Kánya am 2. April eine angebliche Reuter-Depesche vor, nach der Italien und die Staaten der Kleinen Entente bereits ein Ultimatum gestellt hätten. Es war dies wohl jenes Ultimatum, das die Regierung (nach der Abreise des Königs) — nicht erhalten haben wollte.

MITTWOCH, 30. MÄRZ
BIS FREITAG, 1. APRIL 1921

Die Antwort war ein Brief, in dem er mich seiner Loyalität versicherte und erklärte, er könne keinen öffentlichen Eid ablegen und ein geheimer nütze nichts.
Mittlerweile hatten zwischen Bethlen, Teleki, Andrássy, Sigray und Gratz, der aus Wien gekommen war, Beratungen über die politische Lage, das Manifest usw. stattgefunden. Ich erklärte, nur mit Gratz zu verhandeln. Das ist wirklich ein braver Mann. Als die Herren etwa vier Tage verhandelt hatten, wollten sie eine Abschiedsaudienz. Ich gewährte die Audienz und hielt folgende Ansprache:
„Es ist mein unwiderruflicher Wille, über den nicht mehr diskutiert wird:

1. Ich bleibe im Lande, solange ich nicht sehe, daß daraus ein Krieg für Ungarn entsteht. Innerpolitische Gründe sind mir nicht maßgebend. (Die Politiker befürchteten damals eine Dethronisation im Parlamente.)
2. Das Manifest ist gut, ich behalte mir vor, daran noch Korrekturen vorzunehmen.
3. Dr. Gratz bleibt in Steinamanger."

Hierauf dankte ich ihnen.

Einer fragte noch, warum ich das Land nicht verlassen wollte, worauf ich erwiderte: „Weil ich ein zu guter Ungar bin.“ Hierauf Händedruck.

Bevor sie wegfuhren, ließen sie noch fragen, was unter Korrekturen zu verstehen sei. Ich ließ antworten: „Keine die großen Ideen störenden.“

ERGÄNZUNGEN

Eine interessante Tatsache, die dieser Teil der kaiserlichen Aufzeichnungen bestätigt, ist zweifellos die, daß auch Graf Stephan Bethlen in Steinamanger erschienen ist, um dem Könige zu huldigen und zu raten. Der Monarch hat wiederholt erzählt, daß Graf Bethlen seinerzeit einer der ersten gewesen sei, der die eheste Heimkehr des Königs ins Auge gefaßt und zu einem bestimmten Zeitpunkte auch vorgeschlagen habe. Ich schöpfe hiezu aus meinen Aufzeichnungen die nachstehenden „Erinnerungen" des Kaisers:

„Schon im Monate Mai 1919 war der nahe Sturz Béla Kuns und seiner Genossen vorauszusehen. Die in Wien wirkenden ungarischen Emigranten — und Graf Stephan Bethlen war eines ihrer hervorragendsten und tätigsten Häupter — hätten der Herrschaft der Sovjets am liebsten mit ungarischen Machtmitteln ein Ende bereitet. Diesem Wunsche entsprang die Bildung einer Gegenregierung in Szegedin und die Sammlung ungarischer Offiziere und Mannschaften in Szegedin und Steiermark. Aus der allgemeinen Hoffnung, daß es nur einer geringen Anstrengung bedürfte, um sich von der roten Herrschaft zu befreien, gingen verschiedene konterrevolutionäre Aktionen wie die der Ludovika-Akademiker hervor. Ich habe diese Verzettelung und Hinopferung wertvoller Kräfte stets aufs tiefste

beklagt. Ich selbst wäre aber jederzeit bereit gewesen, mein Leben für die Befreiung Ungarns vom bolschewistischen Joche einzusetzen. Darauf hat auch Graf Bethlen gebaut, der sich die Konterrevolution noch im Monate Juni nur unter meiner Führung vorstellen konnte. Er glaubte, daß ich spätestens gleich nach dem Umsturz in Ungarn erscheinen sollte, und ich war, als er mich dies wissen ließ, auch bereit, seinem Rufe zu folgen. Bekanntlich kam es jedoch zum Sturze Béla Kuns im Gefolge des Scheiterns seiner Offensive über die Theiß und der Invasion Ungarns durch die Rumänen. In ein vom Feinde besetztes Ungarn konnte natürlich der König nicht kommen. Er wäre der Gefangene oder doch der Abhängige der Okkupationsmacht geworden. Daher trat wohl auch bei Bethlen, wie ich verstehen könnte, der Gedanke der Restauration des Königs nach der Konstituierung des Regimes Erzherzog Joseph-Friedrich fürs erste zurück."

Die Gesinnungswandlungen, denen Graf Bethlen später erlag und die ihn schließlich im Oktober 1921 sogar den Kampf des Reichsverwesers mit dem gekrönten König decken ließen, konnte der Monarch, als er so sprach, natürlich nicht vorhersehen.

Für die so wichtigen Bemerkungen des verewigten Kaisers habe ich indessen einen Beleg in einem Schreiben des Ersten Obersthofmeisters Joseph

Grafen Hunyady an den Grafen Stephan Bethlen in Wien gefunden. Graf Hunyady weilte damals in Luzern, von wo er öfters zu seinem Könige berufen wurde. Sein vom 29. Juni 1919 datiertes Schreiben lautet in deutscher Übersetzung:

Lieber Stephan!

Der ‚Nagyságos' läßt Dich vielmals grüßen, womit ich beginne, denn ich schreibe von ihm aus und er befindet sich neben mir. Er läßt Dir sagen, daß er sofort kommen wird, sobald sich dies militärisch ermöglichen läßt, weshalb er Dich im Einverständnis mit den Leuten Gyulas bitten läßt, den geeigneten Augenblick hierher zu melden. Er läßt Dir sagen, daß er ohne Rücksicht auf Fährlichkeiten und Gefahr Deinem Rufe mit großer Freude Folge leisten wird.

Er läßt Dich bitten, unsere Kompatrioten vor kleineren, teures Blut verschwendenden Proben zu warnen, welche die Kleinmütigen nur noch mehr abschrecken und den wahren Erfolg in noch größere Ferne rücken könnten.

Er verfolgt mit größtem Interesse das außerordentlich bewegte Leben bei uns und bittet M. I., daß endlich wieder echte Ungarn und nicht Internatio-

nalisten in diesem Lande herrschen und der fürchterliche Zustand aufhören möge.
Es umarmt Dich, leider jetzt noch aus der Ferne, von Herzen

Dein aufrichtiger Freund
Józsi

Zur Erläuterung dieses Briefes sei bloß bemerkt, daß unter „Nagyságos" der König, unter M. I. (Magas Isten) Gott und unter Gyula der Graf Julius Andrássy gemeint war.
Das Schreiben wurde vom Grafen Joseph Hunyady in der Villa Prangins unter dem Diktate des Herrschers verfaßt.
In Steinamanger hat dem Kaiser das Gebaben des Grafen Bethlen nicht gefallen. Der Monarch brachte es nicht über sich, ihm rückhaltlos zu vertrauen, hielt sich aber vor, vielleicht tue er Bethlen unrecht, möglicherweise sei seine Art, sich zu geben, eine Gewohnheit ohne tiefere Bedeutung.
Doch folgen wir wieder den Notizen des Kaisers, die sich in weiterer Folge mit den äußeren Einwirkungen gelegentlich des Restaurationsversuches befassen.

SAMSTAG, 2. APRIL 1921

Am Samstag war die Note der Großen Entente gekommen und gleichzeitig drohende Meldungen über Serbien. Auf das hin wollte man eine Entscheidung haben. Ich berief mich auf meine Erkrankung; die ungarische Regierung möge machen, was sie wolle, da sie ja nicht die meinige sei.

SONNTAG, 3. APRIL 1921

Am Sonntag ließ sie sagen, wenn ich die Erklärung, auszureisen, nicht bis sechs Uhr abends gegeben haben würde, müßte sie um vier Uhr früh den Befehl zu gewissen Evakuierungen geben. Mittlerweile war aber eine Mitteilung gekommen, die die Situation wieder etwas günstiger erscheinen ließ. Fitz Williams hatte mir das A.-Telegramm gebracht. Gratz hat nun eine Art Erklärung verfaßt. Etwa:

„Mit Berufung auf die mir durch die ungarische Regierung zugekommenen Mitteilungen über drohenden Krieg habe ich mich entschlossen, auszureisen.

Ich werde nur unter folgenden Bedingungen wegfahren:

Die Regierung hätte die Verantwortung zu übernehmen:

1. daß das Manifest publiziert wird;
2. daß die Reise meinem Range entsprechend vor sich gehe und ich in der Schweiz genau so wie früher leben könne;
3. daß alle jene, die treu zu mir gehalten haben, keine Nachteile erlitten.

Übrigens bin ich jetzt krank, und ich werde erst nach meiner Genesung abreisen."

So wäre es möglich gewesen, zurückzutreten, falls die Mitteilungen der ungarischen Regierung nicht richtig waren oder die daran geknüpften Bedingungen nicht erfüllt wurden.

ERGÄNZUNGEN

Das A.-Telegramm war die an eine Wiener Deckadresse aufgegebene Depesche eines in Paris wirkenden Vertrauensmannes. Das in Paris am 2. April, 23 Uhr 45 Minuten aufgegebene Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

„Prière instante encourager immédiatement notre client à garder confiance et à se maintenir. Rien à craindre d'ici. On apaisera les voisins."

(In deutscher Übersetzung:

„Dringende Bitte, unseren Klienten sofort zu ermutigen, Vertrauen zu bewahren und sich zu halten. Von hier nichts zu befürchten. Man wird die Nachbarn beruhigen.")

Der Kaiser hat von mir am 4. April eine Bestätigung dieser Nachricht erhalten. An diesem Tage war nämlich von dem Dübendorfer Flugplatze aus ein Flieger gestartet, der dem Monarchen unter anderm eine von mir auf Grund der eingelangten Meldungen verfaßte Situationsmeldung brachte. Ich entnehme ihr heute folgende Abschnitte:

„Nach hier eingelangten verläßlichen Meldungen hat am 2. d. M. in Paris ein Ministerrat stattgefunden, der zu dem Schlusse kam, daß es den unmittelbar interessierten Mächten (den Staaten der Kleinen Entente) zukomme, Stellung zu den Ereignissen in Ungarn zu beziehen. Frankreich werde alles tun, um Hostilitäten zu verhindern.

Das Urteil geht dahin, daß die Entscheidung in Ungarn liegt.
Die ganze Lage wird in gutinformierten Kreisen als außenpolitisch nicht schlecht, jedoch als innenpolitisch ungeklärt angesehen.
In der französischen Presse vertreten die rechtsstehenden Blätter mit vielem Mut die Meinung, es hätte Frankreich besser angestanden, die Rückkehr des Königs Konstantin zu verhindern und von Deutschland Reparationen zu erlangen, als gegen die Rückkehr des Kaisers und Königs aufzutreten.
Die Opposition der linksstehenden Presse gegen den Schritt des Königs ist schwächer, als erwartet wurde.
Vielfach — auch im ‚Temps' — wird gesagt, der Fall interessiere in erster Linie die unmittelbaren Nachbarn; Frankreichs Sache sei es, seinen Bündnissen treu zu bleiben.
Die englische Presse ist nach den Gesichtspunkten der seinerzeitigen Beschlüsse der Botschafterkonferenz (Veto gegen die Habsburger) korrekt, ohne sich für den ganzen Fall besonders zu erwärmen.
In der Schweizer Presse findet man Stimmen, die von der Sorge diktiert sind, in den Handel hineingezogen zu werden.
Die Ruhe und die Sicherheit der Villa Prangins ist durch die hochpolitische Situation bisher in keiner Weise und von keiner Seite berührt."

Es ist anzunehmen, daß auch die ungarische Regierung über die dem Restaurationsversuche des Kaisers nicht ungünstige Haltung der Westmächte orientiert war. Aber der Reichsverweser hörte nur auf die leeren, zum Teil sogar bestellten Drohungen der Tschechen und Serben sowie auf die Einflüsterungen seiner Umgebung und drängte daher immer wieder auf die Ausreise des Herrschers.

MONTAG, 4. APRIL 1921

Am Montag ließ man mir sagen, man wolle, daß ich am Dienstag wegfahre. Ich vermute, daß sie gar nicht an meine Krankheit glaubten. Mindestens hielten sie die Sache für nicht gefährlich. Teleki sagte einmal, er hätte mit einer Kopfwunde, mit 39 Grad Fieber, amtiert. Da könne ich also auch fahren. Ich stimmte zu....

Mittlerweile waren die Ultimata von der Kleinen Entente gekommen. Ein tschechisches, im eigenen und im Namen der Rumänen und Serben, ungezählte serbische. Das schwächste war das eigentliche rumänische. Gratz verlangte, daß die Ultimata schriftlich wiederholt würden, weil er glaubte, daß die Gegner sich dazu schwer entschließen würden. Dann wies er das Ministerium an, bei den Großmächten gegen die Einmischung der Kleinen Entente in innere ungarische Angelegenheiten zu protestieren. Er befahl auch, man solle den Rumänen sagen, daß ich im Jahre 1918 dem König Ferdinand gegen den Willen der Deutschen den Thron gerettet hätte. Gratz hat mir zuerst vorgeschlagen, dem Könige direkt diese Sache zu telegraphieren, bat mich aber dann wegen der Siebenbürger, die eine solche Message vielleicht als Preisgabe ihres

Landes an Rumänien gedeutet hätten, davon abzusehen. Die beiden ersten Befehle Gratz' wegen schriftlicher Wiederholung der Ultimata und wegen Protestes bei den Großmächten sollen, wie mir mitgeteilt wurde, vom Ministerpräsidenten Teleki als unnütz storniert worden sein. Dies war ein Hauptgrund für die Demission Gratz'.

Bei allen diesen diplomatischen Arbeiten war der Spiritus rector der ehemalige Botschafter Graf Szécsén, der sich in der selbstlosesten und patriotischesten Weise in den Dienst der Sache stellte. Er hat auch am Manifeste mitgearbeitet. Er war nach Steinamanger geeilt, sobald er im Ödenburger Komitate erfahren hatte, daß ich angekommen war.

Das gefährlichste an der außenpolitischen Lage war, daß die ungarische Regierung erklärt hatte, keinen Widerstand zu leisten.

Anderseits ist so ziemlich erwiesen, daß der linke Flügel der Kleinen Landwirte-Partei irgendwie mit den Serben packelte. Weiters besteht ein Brief des ehemaligen Hauptmanns Gömbös, worin er den Serben die Freundschaft anträgt und dafür als Preis die Dethronisation des Hauses versprach. Diesen hochverräterischen Brief hatte Teleki in der Hand.

Man sieht also: Wenn auch die Regierung die Erklärung, keinen Widerstand zu leisten, nicht den Serben gegeben hat, so bestanden doch Kanäle, durch die es der serbische Gesandte leicht hätte erfahren können. Es bestand bei den Bestgesinnten die Furcht, daß die Kleinen Landwirte den Serben suggerieren würden, einzumarschieren und vielleicht irgendein ungarisches Dorf anzuzünden, um die Schuld auf den König zu wälzen. —
Nach dem letzten Vorschlag an Horthy versuchte ich noch das allerletzte Mittel: das der Gewalt.
Mit den Truppen Lehárs nach Pest zu marschieren, war aber unmöglich; denn erstens ist die Distanz zu groß und war der Anschluß der anderen Garnisonen unsicher, und zweitens ist Ungarn so schmal, daß jederzeit ein Einbruch der Gegner erfolgen kann. Entscheidend ist aber, daß Lehárs Truppen, 1500 Feuergewehre, auf die ganze Grenze von ungefähr 150 Kilometer verteilt waren. Diese abzuziehen, hätte bedeutet, die Serben einzuladen, in Ungarn einzufallen.
Es gab nun noch ein zweites Mittel. Ich wurde befragt, ob Offiziere am Freitag oder Samstag das System in Budapest umstürzen dürften.

Sie sagten, sie hätten 700 Mann. Ich bejahte. Später wurde der Termin auf Dienstag verschoben. Gleichzeitig erklärte man, ich sollte am bestimmten Tage um zwei Uhr früh in Budapest sein, und zwar durch die Somogy und die Donau mit einem Nachen übersetzend hingelangen.

In den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Steinamanger verschärfte sich die Kontrolle der Regierung. Steinamanger wurde künstlich von der Außenwelt abgesperrt. Es gab neun Kontrollstationen zwischen Budapest und Steinamanger. Gratz wurde durch Kánia, Lehár durch Hegedüs kontrolliert.

Auf das hin ließen Lehár und ich die Sache als aussichtslos fallen.

Horthy erließ einen sehr merkwürdigen Armeebefehl, den zu publizieren Lehár sich weigerte, und Teleki erklärte, diese Weigerung als Ministerpräsident zu billigen.

ERGÄNZUNGEN

Dieser Armeebefehl verdient, auch an dieser Stelle festgehalten zu werden. Der Reichsverweser sprach zur nationalen Armee:

Als ich die Regierung Ungarns übernahm, war es mein fester Vorsatz, auf dem Posten des Reichsverwesers nur so lange zu verbleiben, als es das Interesse des Landes fordert. Unser Kampf für unsere Existenz und unsere innere Konsolidierung ist noch nicht beendet. Ein gewaltsamer, plötzlicher Wechsel auf dem Gebiete der Regierung würde den Bestand der Nation bedrohen. Deshalb habe ich trotz der Ereignisse der jüngsten Tage an meinem Entschluß festgehalten und im Existenzinteresse unseres Vaterlandes auf meinem Platze ausgeharrt. Die nationale Armee hat auch in diesen schweren Tagen den mir geleisteten Eid, meiner Erwartung entsprechend, einheitlich und treu gehalten.
Mit der ganzen Wärme meines Herzens sage ich hiefür Dank den Führern, den Offizieren, den Unteroffizieren und Mannschaften der nationalen Armee. Vertrauensvoll sehe ich der Zukunft entgegen, denn die erprobte Disziplin, Einheit, der erprobte Geist der Armee bieten die beste Gewähr dafür, daß unser Vaterland, auf dem Wege der inneren Erstarkung unaufhaltsam fortschreitend, unter den Nationen der Welt den Platz einnehmen wird, den

es kraft seiner tausendjährigen Vergangenheit und seiner Gegenwart verdient.

Budapest, 30. März 1921

Horthy m. p.

Der Kaiser hat diese merkwürdige Kundgebung folgendermaßen glossiert:
„Ich gehe darüber hinweg, daß Horthy mir gegenüber die nationale Armee als ein wegen ihrer politischen Zerfahrenheit unbrauchbares Instrument geschildert hat.
Ich betone aber: Die nationale Armee hat den Horthy geleisteten Eid nicht einheitlich und treu gehalten, — wie es Horthy verstanden wissen will. Diese ‚Treue' hätte Eidbruch gegenüber dem Könige bedeutet. Die Teile der nationalen Armee, die in den Ostertagen 1921 mit mir in Berührung gekommen sind, haben sich ihres dem Könige geleisteten Eides erinnert und sind gar nicht in die Lage gekommen, zu prüfen, ob der eine Eid mit dem andern vereinbarlich sei oder im Widerspruch stehe. Ein Soldat ist allerdings eidbrüchig geworden. Das war der Admiral Horthy."
Daß Oberst Baron Lehár gerade durch Feldmarschalleutnant Hegedüs ersetzt wurde, darf wohl dem besonderen Vertrauen Horthys zu Hegedüs

zugeschrieben werden. Dieser allerdings erklärte, er hätte die neue Verwendung nur aus Treue zu seinem Könige angenommen; er wollte verhüten, daß ein wirklicher Anhänger der gegenwärtigen Machthaber herbefohlen würde, der sich nur an die Weisungen aus Pest hielte.

In den Aufzeichnungen erzählt nun der Kaiser des weiteren:

MONTAG, 4. APRIL 1921

FORTSETZUNG

Oberst Lehár ließ einen amerikanischen Journalisten kommen, dem er mitteilte, daß meine Anwesenheit die Gesetzmäßigkeit bedeute, daß es jetzt weder roten noch weißen Terror mehr gebe. Dies scheint in Budapest mißfallen zu haben, denn Lehár erhielt den Befehl, sich nach Budapest zu begeben. Er erklärte, solange in Steinamanger zu bleiben, als der König dort bleibe, worauf er enthoben wurde.

Die Lage war unhaltbar geworden. Es war an keine günstige Wendung mehr zu denken. Da nun die Sache der Offiziere nicht gelungen war, mußte ich doch am Dienstag abreisen. Die Zeit lief gegen mich. Es waren nun acht Tage seit meiner Besprechung mit Horthy und Horthys Verrat meiner Ankunft an die fremden Mächte verstrichen. *So* hatten die der Restauration feindlichen, anfangs ohnmächtigen Regierungen Zeit gewonnen, einen Widerstand zu organisieren, die der Restauration günstig gesinnten Mächte waren aber lahmgelegt worden.

Horthys unbekehrbare Treulosigkeit erzwang meine Abreise.

DIENSTAG, 5. APRIL 1921

Die Budapester Regierung soll befohlen haben, daß jede Demonstration zu unterbleiben habe. Die Lokalbehörden hielten sich jedoch nicht an diese Weisung und verständigten die Bevölkerung anderthalb Stunden vor der Abreise.

Diese kam trotz der schlechten Witterung in Massen und stellte sich auf dem Hauptplatz auf. Es waren Schulkinder, Abgeordnete, Eisenbahner usw. anwesend. Ich erschien auf dem Balkon, die Menge sang den Hymnus und alles rief: „Auf Wiedersehen! Auf baldiges Wiedersehen!" — Einige sagten: „Die, die jetzt den König hinaustreiben, sollen bald weggehen!" — Und ein Bauer klagte laut: „Ach, was haben sie unserem armen König die Haare weiß gemacht in diesen Tagen!"

Im großen Saale des bischöflichen Palais waren der Adel, die Geistlichkeit, Graf Sigray und der Vizegespan Herbst zur Abschiedsaufwartung erschienen. Als ich die Treppe hinunterging, trat die Wache ins Gewehr; wir fuhren mit Sigray langsam zur Bahn, allerorten von der Bevölkerung stürmisch begrüßt und mit Wiedersehensrufen begleitet. Ich hatte noch immer eine geheime Hoffnung, daß vielleicht doch noch aus Pest die Nach-

richt kommen werde: „Alles gelungen, Maschine umdrehen!“
Ich verzögerte alles nach Möglichkeit. Ich berief mich noch darauf, daß meine Bedingungen nicht angenommen seien und ich ohne diese Annahme nicht abreise. Es kam jedoch die Meldung, ich solle fahren, ich würde die Annahme der Bedingungen noch auf ungarischem Boden erfahren. —
Auch am Bahnhof waren zahlreiche Menschen, die in dieselben Rufe ausbrachen (wie früher), als sich der Hofzug in Bewegung setzte.
Bevor der Zug den Steinamangerer Bahnhof verließ, wurde er noch einmal angehalten, da Telegramme aus Budapest gekommen waren. Die Menge lief dem Hofzug nach.
Wiederum glaubte ich, die so sehnlich erwartete Nachricht aus Pest wäre gekommen. Ich habe mich mit Herzklopfen aus dem Waggonfenster gelehnt, voll Freude und Stolz über meine Offiziere, meinend, sie hätten für König und Nation alles gewagt und gewonnen.
Es war aber nur die Annahme meiner drei Bedingungen gekommen, darunter die des bedingungslosen und zeitlich unbegrenzten Aufenthaltes in der Schweiz.

ERGÄNZUNGEN

Die ungarische Regierung, die damals merkwürdigerweise hauptsächlich durch zwei unverantwortliche Elemente, den Reichsverweser und den Gesandten von Kánia, verkörpert schien" — erläuterte der Kaiser in der Folge diese Stelle seiner Aufzeichnungen — „hat erklärt, meine Bedingungen angenommen zu haben. Die ungarische Regierung ist aber nicht ehrlich vorgegangen. So hat sie mir niemals mitgeteilt, daß die Schweiz Bedingungen für meinen Aufenthalt gestellt hat. Sie hat mich im Gegenteile wissen lassen, daß die schweizerische Bundesregierung hoffe, den Kanton Waadt, der meine Rückkehr nach Prangins verweigert hatte, bis zu meiner Wiedereinreise in die Schweiz zur Aufhebung des Verbotes zu bringen. Die Regierung hat mir auch zugesagt, daß keinem meiner Getreuen aus seiner Haltung bei meinem Restaurationsversuche irgendein Nachteil erwachsen und keiner aus seiner Stellung enthoben werde. Die Enthebung des Obersten Baron Lehár war aber der Auftakt zu einer Ära der Bedrückungen und Entlassungen meiner Getreuen aus dem öffentlichen Dienste."

DIENSTAG, 5. APRIL 1921

FORTSETZUNG

Vor meiner Abreise demissionierte Obergespan Graf Cziráky, der sich überhaupt vorzüglich benommen hatte. Auch wollte Sigray, nachdem er mich an die Landesgrenze gebracht hatte, demissionieren. Man redete ihm aber ab, da die Gefahr bestand, daß Dömötör Oberkommissär werden würde, der sich in der Königsfrage sehr schlecht benommen hatte.

Glänzend haben sich benommen: Bischof Graf Mikes, Hunyady, Graf Szécsén, Marsovszky, Borovicsény, Graf Joseph Karolyi, Markgraf Pallavicini, der Polizeipräsident Joody und die Polizei von Steinamanger, die Offiziere und Truppen des Korps Lehár.

Der Zug verließ also gegen Mittag Steinamanger.

Bezeichnend ist es, daß der Hofzug so geleitet wurde, daß er um zehn Uhr von Steinamanger wegfuhr und eine Stunde in Rátot stand, damit Teleki zur Zeit der Eröffnung des Abgeordnetenhauses erklären könne, der König habe Steinamanger bereits verlassen. Die Sache gelang aber nicht ganz, da ich gewartet hatte, bis die Bedingungen erfüllt waren. So war eine Verzögerung von einer Stunde entstanden, so daß auch die Eröffnung des Ab-

geordnetenhauses verschoben werden mußte. In Körmend fand eine Huldigung der Familie des Fürsten Batthyány statt, der sich übrigens auch sehr gut benommen und mir sein Schloß zur Verfügung gestellt hatte. In Rátot stieg die Gräfin Sigray, eine Amerikanerin, ein, die auch eine begeisterte Anhängerin ist. Überall war natürlich auch viel Bevölkerung. In St. Gotthard erschien der Stuhlrichter mit dem Legitimistenabzeichen. Es war dort besonders rührend.

Ich dachte während der Fahrt noch immer daran, die Reise zum Scheitern zu bringen. Ich proponierte den ungarischen Herren, es möge einer an meiner Stelle in die Schweiz fahren und ich würde in Ungarn bleiben. Aber niemand hatte den Mut dazu. Auch schlug ich vor, das Volk solle den Zug nicht weiterlassen.

Es waren mittlerweile allerdings bedrohliche Meldungen gekommen. Lehár hatte gemeldet, daß zahlreiche Flüchtlinge die Grenze überschritten und die Mobilisierungskundmachung mitgebracht hätten. An der Grenze in Gyanafalva wurde neuerlich gemeldet, daß die Kriegsgefahr imminent sei.

Dort kam allmählich der ganze Ort heraus.

Zigeuner spielten. In Gyanafalva besichtigte ich die Gendarmerieschule in der Stärke von ungefähr sechzig Mann; sie sahen sehr hübsch aus.
Von Gyanafalva fuhren Hegedüs, Sigray und Borovicsény nach Fehring voraus, um mit den Ententeleuten die Übernahme des Zuges zu besprechen. Es wurde ein Protokoll aufgesetzt, das die Ententeleute unterschrieben.
Nun kamen sie aus Fehring mit einer Maschine nach Gyanafalva zurück und wir fuhren nach Fehring. Dort blieb noch einen Augenblick die ungarische Gendarmerie. Erst als alle Formalitäten erledigt waren, marschierte sie stramm mit Kopfwendung ab.
Die ungarische Begleitung und zwar: Bischof Graf Mikes, Hunyady, Feldmarschalleutnant Hegedüs, Sigray, der Vizegespan und eine Deputation von Offizieren mit Oberst Seidel brachen in ein dreifaches „Eljen!" und „Auf Wiedersehen!" aus.
Es ist nicht wahr, daß die Arbeiter dagegen „Abzug!" riefen.
Wir fuhren nun über die Laßnitzhöhe nach Graz. Wo keine Gendarmen standen, winkten die Leute wie in alten Zeiten. In Graz hielten

wir außerhalb des Bahnhofes. Es waren dort sehr verdächtige Gestalten zu sehen.
Wir wurden dann in Frohnleiten angehalten und blieben dort sechs Stunden und zehn Minuten stehen. Der Grund war, wie mir erzählt wurde, der, daß die Kommunisten den vorhergehenden Schnellzug ganz durchsucht hatten, um mich zu finden. Sie hatten eine Schwelle heimlich über das Bahngeleise gelegt, an welche auch der Triester Schnellzug anstieß, um mit plötzlichem Rucke stehen zu bleiben. Bevor irgendeine Maßnahme getroffen werden konnte, wurden alle Reisenden unter Ausstoßung von Todesdrohungen gegen mich durchsucht.
Die Kommunisten wollten dann eine Deputation zu mir entsenden, um mich aufzufordern, nicht mehr nach Österreich zurückzukehren. Dies wurde von den Ententevertretern abgelehnt. Ebenso ein Empfang durch diese. Endlich einigten sich die „Herrschaften" darauf, daß Steinhäusl diese Message dem Borovicsény mitteile, ohne Verpflichtung, mir die Sache weiterzusagen.
Wir nützten den Zwischenfall aus und trachteten zu erreichen, daß die Entente den Zug wieder nach Ungarn zurückfahren lasse. Ich

ließ die Ententevertreter durch Borovicsény aufstacheln. Der Franzose, der sehr an Migräne litt, und der Italiener waren schon dafür gewonnen. Nur der Engländer wollte nicht. Er sagte, man könnte das nicht ohne Gesandtschafter machen, er meinte: „I'll knock them out." Überhaupt hat er am meisten mit dieser Gesellschaft verhandelt und er fuhr auch nach Bruck voraus.
Dem Zuspruch der Genossen Sewer und Müller, sie mögen die Partei in keine Verlegenheit bringen, gelang es schließlich, das Kompromiß Steinhäusl-Borovicsény und die Versicherung freier Durchfahrt zu erlangen.

MITTWOCH, 6. APRIL 1921

Um halb zwei Uhr früh fuhren wir von Frohnleiten weg. Wir kamen zehn Minuten später nach Bruck, wo zehn Minuten Aufenthalt war. Die Kommunisten waren im Restaurant und sollen die Fensterscheiben zerschlagen und gegen den Perron zu gedrängt haben. Die Volkswehr stand da und sollte das verhindern. Als die Situation kritisch wurde, ließ der Ententeoffizier laden. Daraufhin wich die Volkswehr nach rechts und links aus. Dies sollte wohl das Zeichen der Souveränität Österreichs sein. Man hörte im Wagen gut, wie die Masse gröhlte. Ein Volksredner schrie fortgesetzt: „Nieder die Monarchie!" und „Hoch die Republik!" und daß ich ein Massenmörder sei. Das soll der Bürgermeister von Bruck gewesen sein.

Nach diesem Zwischenfall ging die Fahrt ganz glatt weiter. Überall wurden nur Arbeiter gezeigt.

In Innsbruck wurde viel gewinkt. Einen merkwürdigen Eindruck machte mir der Bahnhof von Innsbruck. Das österreichische Militär sieht aus wie die ehemaligen Ringelspielleute in „Venedig in Wien". Die städtische Polizei wie preußische Infanterie. Eine traurige Zusammenstellung!

Wir begegneten auf der Strecke Innsbruck—Feldkirch zwei Zügen, in denen die Leute mich erkannten und freundlich waren.
Bei der Abfahrt in Feldkirch stellte sich die Wiener Polizei in zwei Gliedern auf und wußte nicht, ob sie salutieren sollte oder nicht. Endlich hat ein beherzter Unteroffizier doch salutiert. Sehr stramm benahmen sich zwei christlichsoziale Offiziere, die ganz vorschriftsmäßig grüßten. —

Zum Schlusse muß ich noch feststellen, daß ich von den Schweizer Aufenthaltsbeschränkungen erst durch Oberstleutnant Kißling erfuhr. Wenn die ungarische Regierung von all dem gewußt hat, so hat sie die ihr gestellten Bedingungen nicht eingehalten.

ERGÄNZUNGEN

Oft sprach der Kaiser über den Zwischenfall in Bruck an der Mur. Der Kaiser hat das Groteske dieses Zwischenfalles wohl erkannt. Die Bedrohung am Leben hat auf ihn keinen Eindruck gemacht. Die Ohnmacht der Behörden und Parteiorgane war ihm eine Bestätigung der uralten Erkenntnis, daß die Bevölkerung eines Staates ohne legitime Obrigkeit den Glauben an jede Autorität verliert und zur Mißachtung von Gesetz, Recht und Sitte gelangt. Es hat den Monarchen in Frohnleiten und Bruck auch die Hoffnung belebt, daß die Demonstration der österreichischen Kommunisten zur Rückleitung des Zuges nach Ungarn führen würde. Aber: Gedachte der Kaiser jener Vorfälle, so sprach aus seinen Erinnerungen doch auch bitterer Schmerz. „Es hat mich verletzt," erklärte der Herrscher, „daß mir ein solcher Empfang auch nur an einem Orte meiner Erblande zuteil werden konnte. Ich weiß wohl, daß die Leute, die ihre Stimme gegen mich erhoben haben, von egoistischen Führern und vaterlandslosen Gesellen verhetzt waren, da aber meine Fürsorge während meiner Regierungszeit, meine Liebe bis heute jedem, selbst dem geringsten Landeskinde gewidmet war, konnte mir auch die Haltung dieses irregeleiteten Proletariates einen Schmerz bereiten."

Ich habe diese Empfindungen meines kaiserlichen

Herrn wohl begriffen, denn er hat, wie ich wußte, seine Heimat über alles geliebt. So oft mir die eben zitierten Worte des Monarchen ins Gedächtnis kommen, erinnere ich mich auch einer Szene aus der Zeit der Pranginser Tage.
Der Kaiser kehrte von Montreux nach Villa Prangins zurück. Auf den Höhen von Lausanne verließ er den Kraftwagen, um, über den Genfer See schauend, den Sonnenuntergang zu bewundern. Ein unvergleichliches, ein unvergeßliches Bild! Die scheidende Sonne ließ den westlichen Himmel in gelben und purpurnen Farben aufflammen. Auf die Firnfelder und Gletscher des Montblanc fielen schwärzliche Schatten. Die Wasser des Sees spielten in violettem und rosigem Schimmer. Der Kaiser, ein großer Naturbewunderer, nahm lange das prächtige Schauspiel in sich auf. Dann brach er das Schweigen:

„Wie herrlich! ..... Wie wunderbar! .... Und doch ..... Wenn ich vor dem schlichten Sand-Wirtshaus im Passeier stand, wenn der Stephansturm vor mir zum Himmel ragte, mein Blick von den Fenstern der Ofner Burg auf die blaue Donau und weithin auf das fruchtbare ungarische Land fiel, — — nur dann habe ich die vollkommene Schönheit gesehen: die Schönheit der Heimat!“

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Zu Seite 27, Zeile 4: Die Großmutter des verewigten Kaisers ist Erzherzogin Maria Theresia, Witwe nach dem Erzherzog Karl Ludwig.

Zu Seite 27, Zeile 19: Schlederer war gleich Meier einstmals Chauffeur bei Verwandten des Kaisers.

Zu Seite 29, Zeile 11: Tamás ist der Rufname des Grafen Thomas Erdödy, der mit dem Kaiser von Wien nach Steinamanger fuhr.

Zu Seite 29, Zeile 18: Der König irrte sich, da er glaubte, er sei im Hause Schey von niemandem erkannt worden. Sobald er das Haus verlassen hatte, wandte sich das Mädchen, das ihn bedient hatte, an die Familie Schey: „Das war der König! Ich habe ihn bestimmt erkannt!"

Zu Seite 29, Zeile 27: Bischof von Steinamanger war Graf Mikes, der auch jetzt noch dieses hohe geistliche Amt innehat.

Zu Seite 30, Zeile 1: Vass war Unterrichtsminister im Kabinette des Grafen Teleki.

Zu Seite 30, Zeile 25: Theresienritter Oberst Baron Lehár war damals Kommandant der in Westungarn stehenden ungarischen Truppen und während der Konterrevolution durch seine Königstreue, seinen Patriotismus, seine Rechtlichkeit und Humanität berühmt und beliebt geworden.

Zu Seite 31, Zeile 9: Lingauer ist ein legitimistischer Abgeordneter Westungarns.

Zu Seite 31, Zeile 21: Graf Teleki war damals der ungarische Ministerpräsident.

Zu Seite 43, Zeile 1: Der König hörte zuerst noch die Ostermesse, daher die Verzögerung.

Zu Seite 49, Zeile 2: Das Goldene Vließ kann nur an katholische Edelleute von altem Adel verliehen werden.

Zu Seite 77, Zeile 12: Generalstabsoberst Lorx war dem Kaiser vom ehemaligen Armeeoberkommando her gut bekannt.

Zu Seite 95, Zeile 6: Geheimer Rat Dr. Gustav Gratz war Minister des Äußern im Kabinette des Grafen Teleki.

Zu Seite 95, Zeile 23: Gemeint ist das Abschiedsmanifest, dessen Entwurf Andrássy, Teleki und Gratz vorgelegt hatten.

Zu Seite 105, Zeile 5: Der Kaiser war am 1. April an einem Katarrh der Luftwege erkrankt; zur Behandlung hatte Legationssekretär von Borovicsény den dem Kaiser ergebenen englischen Arzt Fitz Williams aus Wien berufen.

Zu Seite 120, Zeile 11: Graf Szécsén war zur Zeit des Umsturzes im November 1918 Hofmarschall in Ungarn.

Zu Seite 122, Zeile 13: Gesandter Koloman Kánia von Kánya fungierte als erster Sektionschef im ungarischen Ministerium des Äußern.

UPB

Zu Seite 122, Zeile 14: Feldmarschalleutnant Hegedüs hat dann beim zweiten Restaurationsversuche im Oktober 1921 eine ziemlich allgemein verurteilte zweifache Rolle gespielt.

Zu Seite 135, Zeile 2: Gemeint waren Demonstrationen der Legitimisten, anläßlich der Abreise des Monarchen aus Ungarn.

Zu Seite 143, Zeile 11: Legationsrat von Marsovszky war dem Kaiser vom Ministerium des Äußern zugeteilt, als der Herrscher noch die Regierungsgewalt innehatte. Gelegentlich des Umsturzes war er aus dem Dienste geschieden.

Zu Seite 143, Zeile 12: Legationssekretär von Borovicsény war damals im Kabinette des Ministers des Äußern eingeteilt. Nach der Ausreise des Monarchen aus Ungarn ließ er sich gegen Karenz der Gebühren beurlauben, um seinem Könige als ungarischer Sekretär zu dienen.

Zu Seite 143, Zeile 12: Joseph Graf Károlyi — ein legitimistischer Abgeordneter, der kürzlich der Kaiserin und Königin ins Exil folgte.

Zu Seite 143, Zeile 13: Alexander Markgraf Pallavicini junior geleitete den Monarchen in die Schweiz, um dem Herrscher seine Dienste zu leihen.

Zu Seite 145, Zeile 8: Das Protokoll lautete in deutscher Übersetzung:

„Seine Majestät der Apostolische König von Ungarn Karl IV. begibt Sich aus Ungarn in die Schweiz. Das ungarische Gefolge stellt Seine Majestät unter den Schutz der Bevollmächtigten der alliierten Großmächte. Die unterfertigten Bevollmächtigten der alliierten Großmächte verpflichten sich, die Sicherheit der Person Seiner Majestät während der Durchreise durch Österreich in jeder Hinsicht zu wahren und zu verbürgen."

Das Protokoll wurde für Ungarn vom Grafen Sigray und dem Feldmarschalleutnant Hegedüs, für Frankreich vom Obersten Hinaux, für England von Selby, für Italien von Franchini Stappo unterfertigt.

Zu Seite 146, Zeile 22: Regierungsrat Steinhäusl war der im Hofzuge befindliche Beamte der Wiener Polizeidirektion.

Zu Seite 151, Zeile 25: „Venedig in Wien" — ein nicht mehr bestehendes Vergnügungsetablissement im Wiener Prater.

Zu Seite 152, Zeile 12: Der Kaiser hatte zwar, als er noch in Steinamanger war, erfahren, daß der Kanton Waadt sich seiner Wiedereinreise widersetze, doch war dieser Mitteilung hinzugefügt worden, daß die ungarische Regierung durch den schweizerischen Bundesrat die Zurück-

nahme dieser Weigerung zu erreichen hoffe. Es war dem Monarchen nicht mitgeteilt worden, daß der Bundesrat seinen Aufenthalt in den großen Städten Bern und Zürich sowie in den Grenzkantonen nicht zulasse, dann keinen längeren Domizilwechsel „innert" der Schweiz ohne Mitteilung an die Behörde, Verständigung der Bundesregierung 48 Stunden vor Verlassen des Landes und manches andere bedungen hatte. Und endlich war dem Kaiser verschwiegen worden, daß all dies für eine wenige Wochen nicht überschreitende, also zeitlich beschränkte Aufenthaltsbewilligung gefordert worden war.

Zu Seite 152, Zeile 13: Oberstleutnant Kißling war der Departementssekretär des schweizerischen Militärdepartements, den der Bundesrat zum Empfange des Kaisers nach Buchs delegiert hatte.

Von diesem Werk wurde im Auftrag
des Verlags für Kulturpolitik in München
durch die Offizin der Mandruck A.-G. ein Privatdruck
in einer einmaligen Auflage von 391 Exemplaren hergestellt
Dieses Exemplar ist gedruckt worden für
die Königliche Ernst August-Fideikommiß-Bibliothek
und trägt die Nummer
165

1924 : 716

NR 2510